

# Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
October Equus . . . . .	87
Biologie und Kriminalistik. Von <b>Wolfgang Benedict</b> . . . . .	109
Madonna. Von <b>Johannes Heiberg</b> . . . . .	112
Seine Hoheit. Von <b>Freiherrn von Schlicht</b> . . . . .	113
Gedanken. Von <b>Hans Larsson</b> . . . . .	116

---

Nachdruck verboten.

---

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.  
Verlag der Zukunft.

Helebrichstraße 10.

1905.

# Vergnügungs- u. Erholungsreisen zur See.



mit den grossen erstklassigen  
mit allen Bequemlichkeiten versehenen  
Dampfern der regulären  
Linien des

**Norddeutschen Lloyd**

== in Bremen ==

Südküste Englands  
Portugal und Spanien

**Aegypten**

== Italien ==

Ceylon und Ostindien

Rundreise - Billets um die Welt.

Spezial-Prospekte werden von sämtl.  
Agenturen kostenfrei ausgegeben.

# Norddeutscher Lloyd Bremen.



Berlin, den 21. Oktober 1905.

## October Equus.

**A**m siebzehnten Oktober 1900 wurde der Staatssekretär Graf Bülow zum Kanzler des Deutschen Reiches ernannt. Europäische Mächte kämpften damals auf zwei Kriegsschauplätzen. Cronje hatte am Paardeberg kapituliert, der Oranje-Freistaat, Pretoria und Johannesburg war von den Briten besetzt und Lord Roberts hatte erklärt, die Südafrikanische Republik gehöre fortan zum Kolonialreich Ihrer Majestät. Noch aber war der Widerstand der Buren nicht gebrochen; unter De La Rey, Botha, De Wet focht ihre Kerntruppe mit unermüdlicher Ausdauer und der alte Krüger ging nach Europa, um in den Hauptstädten Hilfe für sein Volk zu erbitten. Auch in Ostasien hatten englische Soldaten gekämpft; würden sie weiterkämpfen? Die in Peking gefangenen Europäer waren befreit, die Russen, seit Subbotitschs Einzug in Mukden, die Herren der Mandschurei, Verhandlungen über den Friedensschluß möglich. Die Japaner zeigten keine Lust, mit den Großmächten, die ihnen in Shimonoseki die Siegerbeute entrissen hatten, noch länger gemeinsame Sache zu machen. Die Amerikaner, denen China stets nur als Handelsmarkt, nicht als Ziel einer Eroberersehnsucht begehrenswerth war, sagten rund heraus, für sie sei der Boxerkrieg beendet. Als der deutsche Generalissimus endlich in Taku ankam, ließ Rußland verkünden, es werde nicht nur sein Truppenkontingent, sondern auch die Gesandtschaft aus Peking zurückziehen. Evasit der Eine, excessit der Andere, erupit der Dritte. Und doch hatten wir, via Shanghai-London natürlich, eben erst gehört, kein Europäer sei im Reich der Mitte des Lebens sicher, die Kaiserin-Mutter begünstige offen den Fremdenhaß, Prinz Luan, der Vater des Schreckens und des Thronfolgers, sei mächtiger denn je und Waldersee werde schwere Arbeit haben, ehe an Frieden zu

denken sei. Baldersee? Der, hieß es in Paris und Petersburg höhnisch, hat außer dem deutschen Corps ja nur die winzigen Häuflein Oesterreichs und Italiens zur Verfügung; Frankreich geht mit den Russen und England könnte, selbst wenn es Neigung hätte, den Krieg fortzusetzen, zwischen Peking und Taku kaum mehr als fünfshundert Mann aufbringen. Die Fiktion von der „Einigkeit der Großmächte“ schien unhaltbar geworden. In Rorderney aber wachte der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes. In einer Cirkularnote erklärte er, die „Regierung des Kaisers“ könne den diplomatischen Verkehr mit China erst wieder aufnehmen, wenn „die ersten und eigentlichen Anstifter der gegen das Völkerrecht in Peking begangenen Verbrechen“ ausgeliefert seien; „eine Massenerkennung würde dem civilisirten Gewissen widersprechen; auf die Zahl der Bestraften kommt es weniger an als auf die Eigenschaft als Hauptanstifter und Leiter; die Regierung glaubt, auf die Einstimmigkeit aller Kabinete in diesem Punkt zählen zu können.“ Die Oeffiziösen, die ein Weilschen nichts Rechtes zu sagen gewohnt hatten, athmeten auf. Die Note war eine staatsmännische That. Die Klarheit ihrer kraftvollen Sprache mußte alle Rebel verscheuchen und die Einheit der gesitteten Welt gegen das von Christenblut besleckte Barbarenthum sichern.

Im berliner Südwesten ächzten die Druckmaschinen unter arger Lügenlast. Love's labour's lost. Die erhoffte „Einstimmigkeit aller Kabinete“ wollte sich nicht einstellen. Die Vereinigten Staaten erklärten sofort, für sie sei der deutsche Vorschlag unannehmbar. Die anderen Großmächte schwiegen. Um etwas einem Erfolg Ähnliches ausposaunen zu können, mußte man sich an die unbeträchtliche Thatfache halten, daß die Russen zweihundert Mann als Wache in Peking ließen. Am Nordseestrand war mehr erwartet worden; nun wurde verkündet, so ernsthaft, wie sie aufgefaßt werde, sei die Note nicht gemeint gewesen: man könne die Kaiserin-Mutter (die bisher als die „erste und eigentliche Anstifterin der gegen das Völkerrecht begangenen Verbrechen“ gegolten hatte) immerhin schonen und, wenn sie die schuldigen Großmandarinen ausliefere, sogar direkt mit ihr verhandeln. Das war die dritte Etape deutscher Politik in Ostasien. Nichts mehr von Rache, von der Propagierung des Christenthumes, von der Nothwendigkeit, nach Hunnenart die Chinesen zu schrecken; auch auf die Bestrafung der „Hauptanstifter und Leiter“ ward nun verzichtet. In der ersten Juliwoche hatte der Deutsche Kaiser gesagt, er werde für den Gesandtenmord „eine Rache nehmen, wie die Weltgeschichte sie noch nicht gesehen hat“, und „nicht eher ruhen, als bis die deutschen Fahnen siegreich auf Pekings Mauern wehen und den Chinesen den Frieden diktiert“; er fügte hinzu, „ein historischer Augenblick, der einen Markstein in der Geschichte des deutschen

Volkes bedeutet“, sei gekommen, forderte die Truppen auf, mit bewaffneter Hand dem Christenthum Einlaß in China zu erzwingen und in dem „Kreuzzug, dem Heiligen Krieg“ keinem Chinesen Pardon zu geben. Als der Kaiser von China sich in einem Bittbrief an Wilhelm den Zweiten wandte, verweigerte das Auswärtige Amt schroff die Beförderung des Schreibens, weil vor der Gewährung ausreichender Sühne ein persönlicher Verkehr der Monarchen unzulässig sei. Und die Note des Staatssekretärs hatte gesagt, auch zwischen den beiden Regierungen könne der Verkehr erst wieder aufgenommen werden, wenn die „Hauptanstifter und Leiter“ den in Peking vereinten Repräsentanten der Großmächte zur Bestrafung ausgeliefert seien. Am neunzehnten September 1900 vernahmen wirs. Bald danach kam ein zweiter Brief des Chinesenkaisers. Diesmal wurde er, trotzdem kein neuer Umstand das Urtheil über die Vorgänge geändert hatte, an seine Adresse befördert und freundlich beantwortet. Der Schreiber aufgefordert, nach Peking zurückzukehren, wo Graf Waldersee ihn „nach Rang und Würde ehrenvoll empfangen“ und ihm gegen Rebellen jeden erwünschten „militärischen Schutz“ gewähren werde; wenn der Sohn des Himmels die Schuldigen „der verdienten Strafe zuführe“, werde Deutschland darin eine ausreichende Sühne sehen. Doch auch dieses veränderte Programm fand nicht den Beifall der Großmächte; sie wollten weder den Kaiser von China noch die chinesischen Christen deutscher Obhut anvertrauen. Hinf mußte eine neue Note geschrieben und für die Verhandlungen nun eine Basis gewählt werden, die Monate lang offiziell und offiziös als völlig unannehmbar bezeichnet worden war. Und der Regisseur dieser Komödie der Irrungen, der Mann, der, statt die Diagonale der großmächtigsten Forderungen zu finden, von einer Note, einer Rothposition zur anderen rückwärts gewichen war, wurde nach solcher Leistung zum Kanzler des Deutschen Reiches ernannt.

Am siebenzehnten Oktober 1900. Sechs Tage vorher hatte der Kaiser eine Rede gehalten, in der er das deutsche Weltreich der Zukunft dem römischen Imperium verglich, dessen Legionen „auf das Geheiß des einen Caesar Augustus der Welt den Willen aufzwangen.“ Beim Kostümfest auf der Saalburg, wo der Grundstein zum Limes-Museum gelegt wurde. Ein Schauspieler war in die Tracht eines römischen Präfecten, ein zweiter in die eines römischen Legaten gesteckt worden, noch andere Histrionen und Dilettanten hatten sich altrömisch ver mummt und in einem vom Major Lauff gedichteten Prolog sprach ein wiesbadener Bretterheld zu dem Deutschen Kaiser, dem „Schirmherrn ohnegleichen und Mehrer schaffender Kultur“: „Drum: Ave, Caesar! Laß den Grundstein tönen mit Gott, für Ehre, Ruhm und Vaterland!“ Ave,

Imperator, morituri te salutant: mit diesem Ruf hatten, wie Sueton berichtet, gedungene Gladiatoren den Claudius Caesar begrüßt, als er, um die Vollendung des Fucinerkanals zu feiern, ein echtes, an Blut und Leichen reiches Seegefecht veranstalten ließ. Solche Erinnerung wurde bei dem Nummenschanz auf dem Saalburgplateau nicht gescheut. Die Absicht, dem hellen Taunusstag sich selbst im Gewand eines Imperators zu zeigen, hatte der Kaiser auf die Bitte des Kanzlers Fürsten Eblodwig zu Hohenlohe aufgegeben, der lästigen Glossatoreneifer fürchten mochte. Der gute Onkel Eblodwig war nachgerade doch recht alt geworden. Zu alt; zu stumpf, um die Bedeutung jedes Marksteines noch klar genug zu erkennen. Die Bitte fand Gehör; doch der Bittsteller merkte, daß seine Stunde geschlagen habe. Am letzten Tag seines amtlichen Lebens wurde zwischen Deutschland und Großbritannien ein Vertrag geschlossen, der beide Mächte in der chinesischen Politik binden sollte. Der alte Mann hatte von diesem Plan wohl kaum noch Etwas gehört; laut schrie das Gefinde des neuen Herrn ja über den Erdrkreis, der Vertrag sei die erste Kanzlerthat des Grafen Bülow. Staunend sah sie Europa. Im Februar hatte Herr von Siers, der Gesandte des Zaren, an Sir Claude Macdonald, der am peking Hof die Britenkönigin vertrat, geschrieben, im Grunde hätten nur zwei Mächte, Rußland und England, in China ernsthaftes Interesse. Diese Auffassung galt damals auch in London. Deshalb war die deutsche Niederlassung in Shantung von dort aus begünstigt und seitdem kein großes, kein kleines Mittel verschmäht worden, das für den Fall eines Zusammenstoßes mit der in Asien konkurrierenden, in Ost und West noch gefürchteten Russenmacht die Hilfe des Deutschen Reiches sichern könnte. Daß in Shantung, in der deutschen Einflußsphäre, der englische Missionar Brooks ermordet wurde, paßte vortrefflich in dieses Trachten. Die Sühne, die China sofort anbot und gewährte, wurde nicht ausreichend befunden. Lord Salisbury forderte mehr; er wollte die Mandschu-Dynastie durch neue Demüthigung um den Rest ihres Ansehens bringen und hoffte, als erfahrener Psychologe, durch geräuschvolle Energie den Deutschen Kaiser mitreißen zu können. Die hart bedrängten chinesischen Machthaber kamen in den Verdacht, willenlose Knechte des Auslandes zu sein, und mußten, um sich zu behaupten, der bisher geknebelten nationalen Leidenschaft die Fesseln lösen. Nun konnte die Heße beginnen. Aus der Boxerbewegung, einem lokal begrenzten Aufstand, wurde in Yügenmären eine Reichsrevolution gemacht, täglich wurden neue Gräuelpfeiler erfunden und, als diese fast immer bündig widerlegten Berichte nicht mehr wirkten, Tagebuchblätter des peking Times-Korrespondenten ans Licht gezogen. Da las man: nur mit Feuer und Schwert sind in China die

Schäden zu heilen Zuerst wurde das billigste Mittel versucht. Im Juni ließ Salisbury in Berlin anfragen, ob der Kaiser versuchen wolle, den Zaren für den Gedanken einer japanischen Intervention in China zu gewinnen. Die kühl ablehnende Antwort war offenbar von dem Wunsch diktiert, dem russischen Mißtrauen sich nicht allzu intim mit England zu zeigen. Wußten die Schlauföpfe an der Themse denn nicht, daß in Berlin bismärckische Politik getrieben und, seit der Besitz von Berli am Ruder saß, auf gute Beziehungen zu Rußland der höchste Werth gelegt wurde? Sie mußten schon stärkere Künste probiren. Salisbury erhob zornig die Stimme: und von der anderen Seite des Kanals kam das Echo. Schiff auf Schiff wurde an unserer Nordseeküste gegen China gerüstet; und das Auge der Vetteren strahlte in froher Hoffnung. Schon klang, im August, die Sprache der zarischen Regierung fast wieder so unfreundlich in deutsche Ohren wie in der Maienzeit des Caprivismus, die den Briten einst zu dem Sanfivarvertrag verholfen hatte. Rußland und die Vereinigten Staaten, der politische und der wirtschaftliche Hauptfeind der britischen Weltmachtzukunft, haben Deutschland geärgert: jezt mußte man an das lange ersehnte Ziel kommen; jezt oder nie. Auf dem bewährten Weg alter Britentaktik. Man fordert, was zu fordern man weder das Recht noch die Macht hat, und nennt den Verzicht auf solche Forderung dann eine Konzession, für die man eine Gegenleistung verlangen dürfe. Im Yangtse-Thal hat Deutschland wichtige Interessen zu wahren. Also erhebt Salisbury zunächst einmal, ohne das allergeringste Recht, den Anspruch auf schrankenlose Polizeigewalt in diesem Riesengebiet. Er wird ausgelacht und der französische Admiral Courrejollès fährt mit Kanonenbooten den Strom hinauf, um ad oculos zu beweisen, daß der Union Saß den Blauen Fluß nicht beherrscht. Nun aber kommt die Konzession. „Die an den Flüssen und an der Küste Chinas gelegenen Häfen sollen dem Handel und jeder sonstigen erlaubten wirtschaftlichen Thätigkeit aller Nationen ohnellnterschied offen bleiben.“ Diese weifenlose Vereinbarung schlägt England mit so ernster Miene vor, als gewähre es gnädig ein Recht; auch verspricht es, die Borerwirren so lange nicht als Borwand zur Erweiterung seines Territorialbesitzes benutzen zu wollen, wie andere Mächte sich die selbe Zurückhaltung auferlegen. Und auf der Basis dieser „Grundsätze“ wird der deutsch-englische Yangtse-Vertrag geschlossen, den die londoner Presse in schöner Hitze das für Europa wichtigste und für England nützlichste Ereigniß der lezten Jahrzehnte nennt.

Mit unbestreitbarem Recht, wie man damals annehmen mußte. Der Inhalt des Vertrages mochte noch so belanglos sein: daß er geschlossen werden, im Brennpunkt asiatischer Interessen Deutschland vor Aller Augen dem Briten-

reich verbünden konnte, gab ihm für die Weltpolitik Bedeutung, machte ihn für England zu einem kostenlos eingeheimsten Erfolg. Die Absicht schien klar. Das Deutsche Reich hat eingesehen, daß auf dem nach dem Frieden von Schimonoseki hastig gewählten Weg keine den Durst stillende Frucht zu pflücken ist, und trennt sich nun von Rußland. Deshalb war die günstige Gelegenheit des Burenkrieges nicht benutzt, war Krügers Hoffen enttäuscht, Cecil Rhodes im Reiseanzug vom Kaiser empfangen und die böse Jameson-Depeche als ein Ergebnis falscher Information bedauert werden. Deshalb hatte Deutschland den nicht ganz ungefährlichen Gang nach Kiautschou gewagt und durch sein Beispiel die Russen nach Port Arthur gelockt. Eine verhängnißvolle Wendung? Unsinn. Deutschland will (oft genug und eben erst auf der Saalburg hat der Kaiser gesagt) ein Weltimperium werden. Zu dieser Entwicklung kann ihm Rußland nicht helfen. Das Bündniß mit England sichert ihm die Kolonien, die Freundschaft des Sultans öffnet ihm die Osmanenprovinzen; und wenn zwischen dem Bären und dem Balfisch der Kampf beginnt, reißt Germanien einen Landsegen an sich, der für das nächste Jahrhundert die rasch wachsende Bevölkerung zu sättigen vermag. Ein Bündniß darf man nennen. Das Vischen Yangtse-Abkommen ist natürlich nur für die Fassade; wegen solcher Kleinigkeit hätten, in kritischer Stunde, die Herren Salisbury und Bülow sich nicht ins Licht gestellt. Sicher steckt viel mehr dahinter; new departure nannte man bei Gladstone, neue Orientirung im deutschen Kanzleistil. Deshalb verbirgt die londoner Presse auch nicht ihre Freude. Deshalb wird in Berlin Chlodowechs Nachfolger in allen Tonarten besungen. Sogar Dankadressen fliegen, mit verdächtiger Schnelle, ins Kanzlerhaus. Als Bismarck die Geschäftsleitung übernahm, wurden in den damals noch kleinen Fabriken mit wüthendem Eifer Dessenliche Meinungen gegen den „servilen Aristokraten“ gemacht, dessen Politik dem Abgeordneten Waldeck „die Schamröthe ins Antlitz trieb“ und der aus dem Munde des Herrn Borchow hören mußte, er „steure ohne Kompaß in das Meer äußerer Verwickelungen hinaus“ und habe „kein Verständniß für nationales Wesen“. Jetzt war eine bessere Nummer aus dem Lostopf gezogen. Neben dem Herrscher steht jetzt der richtige Mann auf der Wachtbrücke. Ein Mann, der Forderung und Bedürfnis seiner Zeit früh erkannt hat und nicht bänglich zaudert, mit ihren großen Zeichen zu gehen. Drum empfahl er die Wachtung in Schantung. Die erste That des Staatssekretärs war gewesen; und die Kurzsicht ahnte damals nicht, welchen feinen Plan dieses improvisirt scheinende Handeln fördern solle. Wenn das Deutsche Reich zwischen England und Rußland in Ostasien sah, mit eigenen Interessen, eigenem Land-



besitz, dann konnte es frei wählen, seine Hilfe dem Meistbietenden verkaufen, war mit dem einen Schritt in die Reihe der Weltmächte getreten. Nun hat es gewählt; England, allen guten Geistern sei Dank: die modernere und zugleich solidere Macht. Und Nikolai mag sich, wenns ihm in der Kälte zu einsam wird, an Mariannens Brüstchen ausschlagen. Die Beiden werden dem Lande Teut's nicht mehr schaden. Ein Meisterstück muthiger Realpolitik.

Fünf Jahre ist's her. Denkt heute in Deutschland noch Jemand an den Langste-Vertrag? Wer erwähnt ihn auch nur? Und wer glaubt noch, daß anno 1900 nach einem Plan regiert ward? Michel war ohne Schurz in die Nesseln gesetzt worden und sollte den nächsten Fegen nun, der zu haben war, um die Lenden wickeln. Man fühlte sich in Ostasien isolirt und flüchtete hinter den Pergamentwall eines Zufallsvertrages. Was gestern gewesen war, morgen sein könnte, darf heute nicht hemmen. Rache, Bestrafung der Schuldigen, Kreuzfahrt: Das vergißt sich rasch. Die Hauptsache ist, daß man den Pedanten mit was Geschriebenem winken kann; selbst ein offizielles Wigchen über den Sühneprinzen beschmunzeln sie dann, der vorher doch höllisch ernst genommen werden mußte. Ohé! Wir haben einen Vertrag mit England. Ja, liebe Leute, so stehen wir in der Welt: jedes Bündniß, das uns ein strebenswerth dünkt, können wir haben. Und wer wagt nun noch die Behauptung, wir seien in Asien vereinsamt? Im stärksten Concern ist uns der beste Platz eingeräumt.

Alles wiederholt sich nur im Leben; und die Regirenden dürfen sich immer auf das schlechte Gedächtniß der Völker verlassen. Niemand fragt, warum wir in fünfzehn Jahren dreimal zwischen Rußland und Großbritannien geschwankt haben, in den fünfzehn nachbismärckischen Regierungsjahren Wilhelm's des Zweiten mindestens dreimal von der Fahrstraße abgelenkt sind, auf der wir seit der Geburt des Reiches doch ein hübsches Stück vorwärts gekommen waren. Niemand denkt daran, daß der Diplomatenkrieg um Marokko, nur in uns ungünstigerer Zeit und in gefährlicherem Klima, die Wiederholung des ostasiatischen Erlebnisses vom Jahr 1900 gebracht hat. Niemand will sich zu dem muthigen Bekenntniß, zu der nüplichen Erkenntniß entschließen, daß unsere unkluge Politik, nicht das böse Trachten der Nachbarn, uns solche Erfahrung eintrug. Von Denen, die hörbar sind, Niemand. In der großen Schaar der Schweigsamen hat Mancher so gefragt, gedacht, wieder gefragt; und in stummer Kümmerneß endlich das Haupt gebeugt. Dem ruhigen Bürger, der spät, nach abstumpfender Arbeit für den Erwerb erst, auf das Wohl der Volksgemeinschaft den Blick richten kann, wird's heutzutage nicht leicht gemacht,

sich in die Klarheit zu tasten. Seit die Nachrichtenjagd, die thörichte Sucht, „informirt“ zu sein oder zu scheinen, fast die ganze Presse zum Verzicht auf das Bemühen getrieben hat, die Ereignisse in eigener Spiegelung zu zeigen, in ihrer Münzstätte politische Meinung zu prägen, seitdem vernimmt der Bürger über international fortwirkende, dem engsten Kreis fraktionellen Strebens entrückte Vorgänge beinahe nur noch, was die Regierung durch Auge und Ohr in sein Bewußtsein zu senken wünscht. Und wann hat eine Regierung je eingestanden, ihre Unzulänglichkeit habe eine Nothlage verschuldet? Wann dürfte sie, wenn sie regierende Macht bleiben will? Statt Klarheit zu gönnen, sorgt sie fürs dickste Nebelgebäu, aus dem nur ihre Unschuld mit silbernem Schimmer hervorstrahlt. So ist es heute in Tokio, war es einst in Athen. Vor fünf Jahren haben wir's erlebt; und müssen auch Das nun noch einmal erleben.

Hier muß zunächst von den „Enthüllungen des Herrn Delcassé“ gesprochen werden. Daß er enthüllt, die Alarmartikel des *Matin* gewollt und inspirirt hat, gilt als erwiesene Thatsache. Mir nicht. Ich glaube, daß Herr Delcassé, der selbst Journalist war, die Geschichte seines Rücktrittes dem Redakteur Lauzanne erzählt, doch weder den Termin noch gar die Form der Veröffentlichung bestimmt hat. (Falsch ist übrigens auch die Angabe, der *Matin* mache aus der Heße gegen Deutschland ein Gewerbe. Nach dem berüchtigten Artikel fand ich in dem pariser Blatt neulich die Sätze: „Die Rivalität Englands und Deutschlands hat uns nicht zu kümmern. Wenn es zur Entscheidung kommt, werden wir von Dem, der uns haben will, einen anständigen Preis fordern und nur unserer Interesse folgen. Diese Haltung hat nichts Heroisches; aber die Heroenzeit ist auch vorbei. Surtout gardons-nous du sentiment, comme de la peste.“ Herr Chauvin pflegt anders zu sprechen. Der *Matin* will seine Auflage vergrößern, nicht das Deutsche Reich hinter den Rhein zurückwerfen.) Der Artikel des Kollegen Lauzanne konnte dem kleinen Delcassé nur unangenehm sein, konnte nur einen Minister freuen, der unter den Gecken der eitelste, unter den Eseln der dümmste wäre. Das ist Theophil Delcassé? Meinnetwegen. Und war dennoch so schlau, so wichtig und gefährlich, daß er, wie Ihr schreibt, uns beinahe schon isolirt, das größte Reich der Erde zum Kriege gegen uns gefördert hatte? Wie wäre dann die Intelligenz unserer Geschäftsleiter einzuschätzen? Euer Verede giebt keinen Reim, liebe Leute. Delcassé war sieben Jahre lang für die internationale Politik der Französischen Republik verantwortlich. Während dieser Zeit habt Ihr uns tausendmal erzählt, das Verhältniß zwischen den Nachbarreichen habe sich wesentlich gebessert, am Quai D'Orsay benehme man sich stets korrekt, sogar artig, der

Deutsche Kaiser sei in Frankreich der populärste Mann, Delcassé ein ganz anderer Kerl als der antidreyfusard Hanotaux; und so weiter. „So habt Ihr damals oder heute mir gelogen. An was verlangt Ihr, daß ich glauben soll?“ Nur, bitte, nicht an das Märchen, ein französischer Minister, dem auch geistig zum Riesenmaß mancher Zoll fehlt, habe aus eigener Kraft eine für Deutschland ungemein schwierige Situation zu schaffen vermocht. Wer daran glaubt, muß, trotz dem lauten Patriotenmaul, von der Macht seines deutschen Vaterlandes eine seltsame Vorstellung haben. Bei Euch ist Theophil in Ungnade gefallen, seit er nicht, wie die neue, doch hochansehnliche Firma Combes & Saures, Frankreichs einziges Heil in der Pfaffenfresserei sah und fand, die Austreibung der Mönche und Nonnen sichere der Republik noch nicht eine gedeihliche Zukunft. Muß man ihn deshalb in den Höllenpfuhl stoßen? Das mögen die pariser Jakobiner thun, die in ihm eine feindliche Partei treffen wollen. Mündigen Deutschen soll man nicht vorschwagen, Britaniens Weisheit habe dem Wink dieses Knirpses gehorcht. Politik für die Eierfibel. Delcassé hat seine Sache nicht viel besser, doch sicher nicht schlechter gemacht als andere Duzendminister. Er war der Vertrauensmann Edwards von England, doch auch der Liebling des Herrn Loubet, dessen Bourgeoisbusen keinen Rachewunsch birgt, der den Frieden auf der Zunge trägt und nie von Krieg geträumt hat, und unsere Excellenzen sind sechs Jahre lang sehr gut mit ihm ausgekommen.

Gegen die Annahme, Delcassé habe die Hand Lauzannes geführt, spricht aber noch ein Umstand; der entscheidende. War das Enthüllte denn vorher verschleiert, dem profanen Blick so sorgsam verborgen, daß nur ein Minister es herausjählen konnte, nur dieser Minister? *Risum teneatis?* Alles, was in dem pariser (und später in einem toulouser) Blatt erzählt und, auf hohes Geheiß, in der berliner Presse wie etwas unerhört Neues bestaunt worden ist: das Alles hat, ohne das anekdotische Beiwerk, im Lauf dieses Sommers mehr als einmal in der „Zukunft“ gestanden. Zweifler bitte ich, die seit dem Juni erschienenen Hefte nachzulesen. Die Gefahr eines franko-britischen Krieges gegen Deutschland, die Bedeutung der Krisis im Marokko-Zwist, Edwards persönliches Eingreifen: nichts Wichtiges fehlt; sogar die nun als Herbstsensation verhöferte Thatjache, daß England in Paris dreimal einen Defensivvertrag gegen Deutschland angeboten und Lord Lansdowne feierlich erklärt habe, die Republik könne in einem deutsch-französischen Krieg auf die Britenflotte zählen, ist in der „Diagnose“ vom neunzehnten August hier erwähnt worden. Ich könnte zehn Stellen citiren, an denen die jetzt laut umgackerten Vorgänge so weit, wie die Rücksicht auf das deutsche Interesse mir zu erlauben schien, ins Licht gerückt wurden. Das war natürlich nichts für die „ernsthafte Presse“. Die erklärte es für „müßige Erfindung des Herrn Harden“ oder verschwieg es vornehm, wie Alles,

was nicht in der Wilhelmstraße den Nichtstrich erhalten hat. (Erfunden soll, nach neuestem Gebot, ja auch das Wort über die „volle Kompotischüssel“ sein, mit dem unser Freund Moritz das Herz seiner antisozialistischen Schwester wärmen wollte. Ich habe in diesem Wort des Kaisers nie mehr gesehen als den Ausdruck einer Zufallsstimmung, weiß aber, wann, zu wem, in welchem Zusammenhang es gesprochen worden ist, und bitte die Dementicrnappschaft um die Gelegenheit zu dem gerichtlichen Beweis, daß es just so gelautet hat, wie Moritz es wiedergab.) Die Geschichte von den hunderttausend Tommies, die in Schleswig-Holstein landen sollten, habe ich freilich nicht erzählt. Die, dachte ich, stammen von den hunderttausend Mann, mit denen Bonaparte England überrumpeln und auf London losmarschieren wollte; sie spuken nun gerade hundert Jahre durch den Galliertraum und können sich, als kraftlose Homunkel, auch für ein verändertes Zeitbedürfnis nicht fortzeugend vermehren. Alles Wesentliche aber ward hier berichtet. Und was ein Privatmann, ohne sich aus seinem Waldhäuschen zu rühren, erfahren konnte, soll, wie ein jäher Blitzstrahl, die auf Ministeresseln und Redakteurstühlen Thronenden nun überrascht haben? Ich habe weder von unserer Diplomatie noch von unserer Presse eine allzu hohe Meinung, möchte aber nicht zweifeln, daß Fürst Radolin (der damals, vor der Rosenzeit, noch nicht unzulänglich befunden wurde) und Herr Theodor Wolff, als Vertreter des Deutschen Kaisers und des Hauses Rudolf Mosse, ungefähr gewußt haben, was vor und nach dem sechsten Juni am Ort ihres Wirkens geschah. In Paris wußte es jeder Politiker; in mindestens zwei Berliner Gesandtenhäusern war's haarklein bekannt. Ist's da ein Wunder, daß allmählich Einiges davon in die Boulevardblätter sickerte? Furcht oder Vorsicht gebot eine Weile Schweigen; man wollte Deutschland (das in der pariser Presse, wie längst zu merken ist und der behende Sohn Miquels bestätigen könnte, ja mehr oder minder moralische Eroberungen gemacht hat) nicht ärgern, bevor das heikle Programm der Marokko-Konferenz festgestellt war. Als das Quartett Rouvier-Revoil-Radolin-Rosen endlich in reiner Harmonie klang und Fürst Bülow in höchst überflüssigen Gesprächen mit französischen Reportern den machtloßen Delcassé angriff, fing Herr Lauzanne zu plaudern an. Vielleicht, um auf seine Weise dem rauh mißhandelten Freunde Theophil gefällig zu sein: dann war's ein Bävendienst; vielleicht nur, um das Prestige seines Namens und seines Mattes zu erhöhen: dann hat er das Ziel seiner Wünsche erreicht. Demandez le Matin! In zwei Erdtheilen, nicht nur auf den Boulevards, vernahm man den Camelotruf. Selten ward eine Preßspekulation so vom Erfolg gekrönt. Doch nichts spricht für, Alles vielmehr gegen den Glauben, daß der hitzige kleine Gottlieb daran theilhaftig war. Er hat von dem einträglichen Morgenlärm nur den Schaden. Sein vorläufig letzter Ehrgeiz war,

schweigend zu fallen, wie ein alter Römer im Dienst vaterländischer Pflicht, und sich Vignys Wort nachsagen zu lassen: *Soul le silence est grand*. Drum war er allen Interviewern unnahbar gewesen und hatte die Wunden des Heldenleibes nicht auf den Markt getragen. Nun wurde er Schwächer gescholten, in London als unsicherer Kantoniist, der nichts bei sich behalten könne, getadelt und hatte in der Heimath fast alle Zeitungen gegen sich, auch die, deren Hüttschelfind er Jahre lang gewesen war. Nur natürlich. Wer in den Verdacht geräth, einer Zeitung wichtiges, für die vente nütliches Material geliefert zu haben, muß drauf gefaßt sein, daß die anderen ihn Tropf oder Verräther schimpfen.

(Ein Nachwort zu diesem Absatz. Die Pflicht zur thatsächlichen Feststellung, wie unsere Reichsrichter sagen, erzwang den Hinweis, daß den Lesern der „Zukunft“ das Enthüllte nicht neu sein konnte. Stolz bin ich gar nicht darauf; denn es ist nicht mein Verdienst, daß ich in den Hauptstädten unter den am Webstuhl Sitzenden Freunde habe und diese Polyphonie mir Manches früher zuträgt als anderen Bönhasen. Auch nicht ärgerlich darüber, daß man nicht anerkennt oder citirt. Das wäre durch auffälliger Verpackung an vielen Stellen leicht zu erreichen. Ich habe weder Applausbedürfniß noch auch nur den Wunsch, überhaupt genannt zu werden. Den einen Wunsch nur: auf das Urtheilsvermögen zu wirken; das für wahr Erkante von den Mitbürgern geprüft und für ihre Kritik politischer Zustände benützt zu sehen. Die dreizehn Lebensjahre meiner Wochenchrift könnten auch die Ehrenwerthen von der „ernsthafte Presse“ gelehrt haben, daß Gesindetratsch und abenteuernde Kombinationen hier keinen Raum finden; daß nicht immer nur wahr ist, was Geheime Rätthe für wahr ausgeben müssen; und es sich deshalb empfiehlt, auch die hier versuchte Spiegelung der Ereignisse auf das Urtheil wirken zu lassen, das sich freilich weder vor Hammann noch vor Harden unfrei duffen darf. Exemplum docet. Wenn die Herren auch nur mit der Möglichkeit gerechnet hätten, die Lage könne am Ende so sein, wie sie seit dem Junimond hier geschildert wurde, dann hätten sie viele thörichte Artikel nicht geschrieben und wären durch den Widerruf dieser Lobgesänge jetzt nicht schlimmblamirt. Und das Dümme ist: im Innern glauben sie, fast Alle, an die Wahrheit der hier mitgetheilten Thatfachen, sprechens privatim auch aus, thun aber von Amtes wegen, als handle sich um haltloses Gerede oder Erfindung. Die Armen . . .)

Auf oder wider Delcassés Wunsch: welche Details sind nun eigentlich enthüllt worden? Seit der Adventverstimmung (Doggerbank, Gerüchte über ein franko-britisches Bündniß, feindliche Haltung der Kapregirung, Frühstücksgespräch des Kaisers in Schlesien, Aergers des Onkels, dem das Echo die Tonstärke dieser Worte vielleicht noch gesteigert hatte, nicht gerade freundliche Auseinanderfegung mit Eduards Vertreter) war die Spannung zwischen

Deutschland und Großbritannien fühlbarer geworden. Bekannt war nur der Aprilvertrag, der England in Egypten, Frankreich in Marokko freie Hand ließ; von diesem Vertrag hatte, ohne ihn zu tadeln, der Abgeordnete Arendt im Reichstag gesagt, Frankreich habe durch ihn Marokko erworben, und der Kanzler, dieses Kolonialabkommen gebe uns „keinen Grund, zu befürchten, daß unsere merkantilen Interessen in Marokko von irgend einer Macht mißachtet oder verletzt werden könnten“. Später erwähnte der Abgeordnete Paasche in einer Provinzrede die Gefahr eines deutsch-englischen Krieges, an der wir um Haarsbreite vorbeigekommen seien. Geschwäh, sagte die „ernsthafte Presse“, ohne zu ahnen, daß der Geheimrath Paasche besser Bescheid wußte als sie. In London aber waren die Maßgebenden unruhig geworden. Rußland gelähmt, eine deutsche Kolonie im Aufruhr, eine zweite in leicht zu beschleunigender Gährung, eine dritte unter Japanerfeuer, der Dreibund ein Bonmot von vorgestern, Italien für den Schlachtruf „In Gallos!“ nicht mehr zu haben: muß man die Gunst dieser Stunde nicht nutzen? Dann wäre man vor Geschäftstörungen sicher und brauchte nicht mehr zu hören, das Deutsche Reich müsse das Weltarbitrium und die Seegewalt an sich reißen, die es doch nur auf Englands Kosten erobern könnte. Dann brächte der einundzwanzigste Oktober 1905 eine würdige Jahrhundertfeier des Tages von Trafalgar. Noch aber wirkt der Burenkrieg nach; Tommy Atkins ist zum Popanz geworden und das Kapital hat keine „Meinung“ für Feldzüge; ohne reorganisiertes Landheer wäre der Erfolg des Unternehmens ja auch nicht sicher. Also lieber nicht loschlagen; aber für alle Fälle vorsorgen. In Asien und in Europa sich starke Helfer mietten. Dieses Ziel hatte Lord Lansdowne schon gesehen, als er den Aprilvertrag schloß; jetzt konnte man sacht weitergehen: vielleicht ließ Marianne sich in den Thalamos locken und stiftete zwischen dem neuen Ehegefährten und dem alten Hausfreund aus Nordost allmählich Frieden. Wollen wir den Kolonialvertrag nicht zu einem Schutzbündniß erweitern, das uns Beiden den Besitzstand gegen Anfechtung verbürgt? So ungefähr fragt man in Paris; und läßt durchblicken, daß ohne solches Kartell, das dann über Japan verjügt, Indo-China immer ein unsicherer Posten in der Bilanz bleiben würde. Richtig; auch sonst verheißt der Antrag manchen Vortheil. Politisch: er würde den zwischen Deutschen und Briten möglichen Krieg, der für Frankreich zunächst mindestens unbequem wäre, am Ende verhindern. Oekonomisch: noch ist das Wort wahr, England sei Frankreichs einträglichste Kolonie; im letzten Halbjahr hat Frankreich von Großbritannien 292 614 000 (von Deutschland nur 103 343 000) Francs eingenommen; mit solchem Kunden kann man gar nicht intim genug sein. Aber der Germanenschrecken lebt noch in den Gemüthern; man muß mit den Sozialisten und anderen Antimilitaristen rechnen; auch

mit einer unzuverlässigen, jeder Goldsandeinschwemmung stets offenen Presse; und schließlich sind die Herren Loubet und Delcassé Männer des Friedens, die Deutschland und seinen impulsiven Kaiser nicht muthwillig herausfordern möchten. Der Werber aus Angelnland wird also dilatorisch beschieden.

Mulden. Die letzte Hoffnung auf den Erfolg russischer Offensive geschwunden. Eine vernichtende Niederlage nennt unsere „ernsthafte Presse“ und jubelt: Welches Glück für uns, daß Rußland blutend am Boden liegt! (Diese kurzfristigen Leute, die hundertmal gebrüllt hatten, welchen Segen uns Rußlands Schwächung bringe, mühten nach der Erfahrung dieses Sommers und Herbstes eigentlich den Muth verloren haben, in politicis noch länger mitzusprechen.) Neue londoner Anfrage in Paris: Noch immer nicht? Ganz schön, denkt Delcassé, ganz verlockend; die Sache hat nur einen Haken: wenn Deutschland nichts von Osten zu fürchten braucht, kann es seine ganze Macht über die Westgrenze werfen und, auch ohne Italien, mit uns fertig sein, ehe der Leu zum Sprung ausholt. Neues Dilatorium. Setzt aber verändert sich in Deutschland das szenische Bild; *changement à vue*. Als der Kaiser aus dem Mittelmeer kam, hat er in öffentlichen Reden die Möglichkeit eines Krieges angedeutet. Nun werden die berliner Offiziösen mobil. Der sonst so höfliche Kanzler kleidet sich in ein mit Eisenfarbe bepinseltes Gewand. „Vor einem Jahr sind wir von Frankreich schlecht behandelt worden. Kann nicht geduldet werden. Darf nicht geduldet werden.“ Koramirung Delcassés. Der Kaiser in Langer. Preßkriegesgetümmel. Was will Das werden? Theophil sucht die Vorwürfe zu entkräften. Als es sich um Kreta handelte, ist in Berlin erklärt worden, das Deutsche Reich sei keine Mittelmeermacht und werde sich deshalb nicht in den Hader einmischen. Was danach nöthig, ihm das Marokko-Abkommen offiziell mitzuthellen? Von der Absicht zu solcher Vereinbarung hat der französische Minister schon im März 1904 den Fürsten Radolin unterrichtet; vier Wochen danach hat im berliner Auswärtigen Amt der Botschafter Bihourd mit dem Staatssekretär Freiherrn von Richthofen darüber gesprochen. In beiden Gesprächen hat kein Wörtchen verrathen, daß man das Fehlen einer offiziellen Anzeige als Inkorrektheit empfinde. Nach den ersten Alarmschüssen ist Herr Bihourd wieder in die Wilhelmstraße geschickt worden und hat dort gesagt, der ihm vorgefetzte Minister habe den Wunsch, jedes „Mißverständnis“ zu beseitigen. Der Minister selbst hat, als Dinergast in der Deutschen Botschaft, dem Fürsten Radolin „beruhigende Erklärungen gegeben“. Und Herr Bihourd hat seine mündlichen Versicherungen in einem Memorandum wiederholt, das Herr von Mühlberg „zur Kenntniß genommen hat“. Wer will dem Kleinen vom Quai d'Orsay also mit Fug nachjagen, er habe Deutschland absichtlich verlegt? Trotz Alledem geht der Lärm weiter; die Entschuldigungsversuche

werden in Berlin ignoriert; und Graf Tattenbach reist nach Fez. Kein Zweifel: Deutschland sucht einen Vorwand. Will entweder, obwohl Bülow am zwölften April 1904 den Gedanken weit von sich gewiesen hat, nun doch „ein Stück von Marokko fordern“ oder unser malheureux pays vor dem Erdkreis demüthigen; jedenfalls Rußlands momentane Ohnmacht benutzen, um sich die Westgrenzengefahr vom Hals zu schaffen. Dann sieht die Sache freilich anders aus. Doch der Netter winkt längst ja schon über den Aermelkanal.

„Deutschlands Plan ist unsinnig; wir werden den Versuch, Frankreich zu demüthigen, nicht dulden.“ So soll schon im April Eduard der Siebente gesprochen haben; er wählte die selbe Reiseroute wie Wilhelm und säte Guinees, wo der Kesse artige Worte gependet hatte. Am letzten Maitag (in Berlin war man mit den Wundern der Kronprinzenhochzeit, mit den Lenzwehen der Kieler Woche vollauf beschäftigt) telegraphirte Herr Cambon, Frankreichs schlauer Vertreter am Britenhof, nach Paris: er sei zu der Erklärung autorisirt, daß die englische Regierung, mit Rücksicht auf die seltsame Haltung Deutschlands, zu Verhandlungen über ein Abkommen bereit sei, das die Interessen beider Großmächte gegen jede Bedrohung sichern könne. Dritte Werbung also; diesmal offiziell. Drittes Dilatorium; höchst höflich. Wenn der König von Spanien Paris verlassen habe, werde der Ministerrath den Vorschlag prüfen. Delcassé zeigte Cambons Depesche den Herren Loubet und Rouvier; und behauptet, sie sei am nächsten Tag in Berlin bekannt gewesen. (Das ist richtig; da ich nur vermuthen, nicht beweisen kann, werden Inhalt hierher gemeldet hat, darf ich nur die Thatsache verzeichnen.) Jetzt mengte sich auch Italien ins Spiel. Die Pflicht, zwischen Deutschland und Frankreich zu wählen, wäre heute sehr lästig und der Zwang, gegen das nach Crispis Beseitigung endlich wiedergewonnene Kundenvolk zu marschiren, könnte dem Haus Savoyen die letzte Grundmauer lockern. Der Minister Tittoni (auf dessen pupillariſche Sicherheit unser durchlauchtiger Husar hoffentlich nicht schwört) machte den ersten Versuch, das Terrain aufzuklären. Fragte Herrn Barrère, der in Rom mit skrupellosem Eifer die Geschäfte der Republik besorgt, die Presse dängt und unseren Grafen Montis in Athem hält, ob Delcassé wirklich ein Ultimatum nach Fez gesandt und dem Maghzen mit der Mobilmachung der algerischen Truppen gedroht habe; dann würde das deutsche Heer sofort über die Vogesen vorgehen. Barrère glaubte, die Frage verneinen zu dürfen, erbat aber von Paris Instruktion. Seine Depesche kam am zweiten Juniabend an und wurde während des Zwischenaktes der Galavorstellung in der Comédie-Française von Rouvier und seinem Kollegenklügel angstvoll erörtert. Antwort nach Rom: Nie ist an ein Ultimatum gedacht, Saint-René Taillandier ist sogar eben erst ermahnt worden, schon wegen der Nähe Tattenbachs vorsichtig zu sein und „zu stoppen“. Herr



Tittoni, der auch aus Berlin minder bedrohliche Nachricht erhalten hatte, beruhigte sich völlig, als er von Englands Bündnisvorschlag hörte; und Barrère konnte bald nach Paris melden, der italienische Minister habe ihm gesagt: „Wenn Sie auf England zählen dürfen, haben Sie nichts zu fürchten; dann wird Deutschland nie wagen, Sie anzugreifen; un accord franco-anglais est la meilleure garantie de la paix en Europe.“ (Von einer Stütze des Dreibundes könnte man noch größere Zuverlässigkeit kaum verlangen.)

All diese Meldungen und Gerüchte hatten Herrn Rouvier neroös gemacht. Dem alten Finanzroutier, der sich vom Panamaschlamm nie ganz zu reinigen vermocht hatte, war der selbstbewußte und hochmüthig schweigame Theophil, schon als Loubets Liebling und ami de la vertu, immer ein Gräuel gewesen. Besonders, seit er er ihn über die Unvermeidlichkeit des russisch-japanischen Krieges nicht rechtzeitig unterrichtet und, als falschen Propheten, um einen Theil seines Ansehens in der Haute Banque gebracht hatte. Wenn man den unheimlichen Knirps jetzt ausschiffen könnte? Dann hätte Loubet keinen Spion mehr im Ministerium. Delcassé ließe nicht mehr als unantastbarer Vertrauensmann Nikolais und Eduards umher. Und Rouvier könnte sich als Retter des theuren Vaterlandes etabliren. Wer würde dann noch an den Panamagerichtstag erinnern, an dem er unter Keulenschlägen im Palais-Bourbon zusammenbrach? Das wäre die Renaissance. Dazu ist aber nöthig, daß die Franzosen überzeugt werden, die Republik schwebe in einer Lebensgefahr, die der seit sieben Jahren fast selbstherrlich regirende Minister für internationale Politik verschuldet habe. Das läßt sich durch Saurès mühelos machen. Der wollte ja interpelliren. Hat über die blutige Schmach der Revanchepolitik schon Zeter und Mordio geschrien und dem deutschen Proletariat die Bruderhand hingestreckt. Dem sagt man: Nur Delcassés Schuld; und zeigt ihm entzifferte Diplomatendepeschen. Dann wird die Sache bestens besorgt. Und zu den Kollegen spricht man: „Kinder, wir überleben die sozialistische Interpellation nicht, wenn wir den Kleinen nicht vorher über Bord werfen“. Alle dünnen und dicken sicelles werden gezogen; und keine versagt. Kriegsgefahr? Den Schreihälften stockt der Athem. Jahre lang thaten sie, als lechze ihr wundes Herz nach dem Kampf um die Provinzen: und schlottern nun, da die Schicksalsstunde zu nahen scheint. Natürlich brauchen sie auch den traitre, den Melodramenschuft, der das ganze Unheil angerichtet hat. Nach Trafalgar meinte Napoleon, das Richtige wäre, Dumanoir köpfen zu lassen, und behandelte Villeneuve so hart, daß der nicht ruhmlos besiegte Admiral sich ein Messer ins Herz stieß. (Der Kaiser hatte durch Stachelreden und barsche Befehle die Seeschlacht erzwungen, wälzte dann alle Schuld auf die Admirale und erwähnte den Tag, der den Briten die Gewalt über das Weltmeer gab, nur ein-

mal, in dem denkwürdigen Satz: Les tempêtes nous ont fait perdre quelques vaisseaux, après un combat imprudemment engagé.) Nach Mey hieß der Sündenbock Bazaine, nach Langson Ferry. Das ist des Landes der Brauch. Jetzt war Theophil an der Reihe. Von allen Seiten flogen die Kothklumpen ihm ins welke Registratorgeficht. Er gehört wohl zu den Leuten, deren Eitelkeit im Unglück rasch ins Unermeßliche wächst. „Berlin zittert vor mir; nennt mich einen Don Juan, der mit allen Großmächten schäkert und von allen erhört wird. Graf Bülow will mit mir nicht weiter verhandeln. Ein solcher Kerl bin ich. Aber ein Minister, der tapfer nationale Politik macht, scheint hier nicht mehr möglich“. So brüstete er sich im Kreis der Intimen. Er war reif geworden; und am sechsten Junimittag konnte der Finanzmäher ihn mähen. Meine Hand, schrieb Maurice Rouvier in der gut inszenirten Ministerrathssitzung, meine Hand soll verdorren, ehe sie das von England angebotene Bündniß unterzeichnet. Dann: Später vielleicht; wenn wir die Marokko-Konferenz hinter uns haben, die ich so vorbereiten werde, daß sie uns nicht schaden kann; jetzt aber würde das Bündniß zum Krieg führen. Er hatte die Mehrheit für sich, Theophil ging (übrigens in guter Haltung) und Moris konnte, bevor er sich im Bankdirektorium wärmt, das Vaterland retten.

So (ungefähr) war die Sache. Die Dementis aus London, Rom, Paris sind für die reifere Jugend. Einen Blick auf das Ergebnis der Historie. Delcassé wollte nicht mit der Britenflotte und den hunderttausend Steifleinenen über Deutschland herfallen, wollte keinen Angriffskrieg, sondern ein Defensivbündniß. Er glaubte, Marokko sei nur ein Vorwand; da die Verträge, die dem Deutschen Reich im Belad el Maghzen das Recht der meistbegünstigten Nation sichern, von keiner Seite angefochten werden, haben Kaiser und Kanzler zur Beschwerde ja keinen Grund. Wozu also plötzlich der Lärm? Die Fahrt nach Tanger, die Mobilmachung der Presse, die Mission Lattenbachs? Nachdem man ein Jahr lang den Aprilvertrag kaum der Erwähnung werth gefunden hat? Weil man uns, ehe Rußland sich erholt, vor die Frage stellen will: Krieg oder Bündniß? (Dumm kann ich die Kombination nicht nennen; schon weil ich den Plan, dessen Ausführung diesen Glauben bestätigt hätte, vor fünf Monaten hier empfohlen habe. So, wie Delcassé es erwartete, mußte ein schöpferischer Staatsleiter handeln, der nicht jede Gelegenheit verpassen will. Und daß Deutschland so handeln werde, schien auch der londoner Erbweisheit gewiß.) Für diesen Fall dünkte der britische Antrag ihn nützlich. Wenn England, das eine franko-russisch-deutsche Verständigung, den Bund der Kontinentalmächte, als höchste Gefahr fürchten muß, den Besitzstand der Republik asskurirt, wird Wilhelm seine junge Flotte nicht aufs Spiel setzen und Europa hat Ruhe. Verbrechen? Nein: Mißverständnis. Delcassé und

Landdowne (richtiger: Eduard und Delcassé) glauben, Deutschland werde, wenn Frankreich nicht endlich aus dem Schmolzwinkel rückt, die *ultima ratio regum* nicht scheuen, und wollen sich gegen solche Noth durch eine Mutualversicherung schützen. In Berlin wiederum, wo man weder an zärtliches noch an gewaltjames Werben denkt, glaubt man, Frankreich plane im Bund mit England eine Offensive, und läßt durch Littoni deshalb das Gelände sondiren. *The comedy of errors*. Erste Frage: Hat irgend ein Erwachsener, der seine Meinung nicht aus dem liberalen Südwesten Berlins bezieht, je gezweifelt, daß England, wenn wir uns nicht vorher, vielleicht durch Festsetzung einer bestimmten Proportion der Seekriegsrüstung, mit ihm verständigt hätten, heute der von Deutschland bedrohten Republik Hilfe leisten würde? Wer diese Entwicklung nicht wünschte, durfte die alten Feinde nicht so intim werden lassen, mußte die Kriegskonjunkturen der Jahre 1900 und 1904 ausnutzen und die nordwestafrikanische Bunde offen halten. Zweite Frage: Warum reden wir uns in Wuth über die Möglichkeit eines Defensivvertrages, der, da wir Frankreich nicht angreifen wollten, nie wirksam geworden wäre? Dritte Frage (auch an den Generalmajor der Wilhelmstraßenreiterei): Muß dieses Wuthgeheul nicht in London und Paris den Glauben wecken, solcher Vertrag könne uns, wenn er wirklich Ereigniß werde, für lange Zeit schrecken und lähmen? Wobei zu bedenken ist, daß auch der tüchtige Rouvier (offiziell wenigstens) nicht mit Deutschland, sondern mit England und Rußland gehen und nur ein anderes Tempo wählen will als der Kleine, der seiner Größe Schemel ward. Daß Delcassé in Marokko zu schnell siegen wollte und den täppischen Tailandier zu spät an die Leine nahm, war sein schlimmster Fehler. Seine Schutzmaßregeln waren vom französischen Interesse, wie ers verstand und verstehen mußte, gefordert und konnten das wilhelminische Reich nicht kränken, das sich für saturiert erklärt und in frommer Inbrunst nur friedlicher Arbeit sich weihet.

Daß dem Kanzler die Ausplauderei des Herrn Lauzanne willkommen war, ist begreiflich. Alles, was für Heer und Flotte gefordert werden soll, ist seitdem so gut wie bewilligt; und da Montecuccoli noch nicht widerlegt ist, wird auch aus der Reichsfinanzreform endlich Ernst werden. Das waren die sachlichen Gründe; dazu kamen die persönlichen. Das am achtundzwanzigsten September von Madolin und Rouvier unterzeichnete Konferenzprogramm konnten selbst in der Furcht des Herrn Erzogone nicht für einen Erfolg deutscher Staatsweisheit nehmen. So viel wäre auch nach dem Abschluß eines franko-britischen Bündnisses in Marokko zu erreichen gewesen. Wir wollten nur mit dem Sultan verhandeln: und haben vier Monate lang mit Frankreich verhandelt. Weigerten jede Auskunft über das Programm der angeblich von Abdul Aziz vorgeschlagenen Konferenz: und haben die vier Punkte dieses

Programm nun mit Frankreich vereinbart. Sollten keiner anderen Macht im Sultanat mehr Rechte einräumen, als wir selbst haben, und alle seit der madrider Konferenz von 1880 geschlossenen Verträge als nicht vorhanden betrachten: und gewähren nun Frankreichs „Verträgen und Arrangements“, Frankreichs besonderen Rechten und Interessen (namentlich im Grenzgebiet, dem wichtigsten) volle Anerkennung. Was bleibt? Internationale Polizeiordnung (wieder mit Ausnahme des an Algerien grenzenden Gebietes, das den Franzosen vorbehalten ist); Gründung einer Staatsbank (schon im Juli hier vorausgesagt); internationale Finanzreform und Steuerkontrolle; Verpflichtung des Maghzen, bei Submissionen „ohne Ansehen der Staatsangehörigkeit“ zu verfahren und „keinen Zweig des öffentlichen Dienstes zum Vortheil von Sonderinteressen aus der Hand zu geben“ (wer diesen Satz gestümpert hat, verdient einen Eichenkranz). Das ist Alles. Mit ungeheucheltem Vergnügen hätte Delcassé dieses Programm unterschrieben und wäre Arm in Arm mit der berliner Durchlaucht auf die Konferenz gegangen. Und darum der Lenz, Sommer und Frühherbst verschwaht, Salondiplomaten und Pressstrategen nach Paris geschickt und Europa aufgeschreckt? Das war unter dem Märzmond des vorigen Jahres billig zu haben. Sogar an der Anleihe, deren Uebernahme unseren Banken vor ein paar Monaten als patriotische Pflicht aufgeladen wurde, haben die pariser Bankiers sich jetzt eine Unterbetheiligung ausbedungen. Herr Wilhelm Behold aus Dessau, den am dreizehnten September im berliner Hotel Bristol ein Herzschlag hinwarf, hat's noch erlebt. Dieser von Alphonse Rothschild (dessen Privatsekretär er gewesen war) und von Adolf Hansemann sehr hoch geschätzte Finanzagent, der besonders an argentinischen Geschäften viel Geld verdient hatte und als der tüchtigste aller Vermittler galt, starb Manchem vielleicht sehr gelegen. Vor ihm hatten die Häupter der pariser Haute Banque kein Geheimniß, er verkehrte auch mit Rouvier intim und konnte über das Marokkospektakel, in dem er eine nicht unwichtige Rolle gespielt hat, Allerlei erzählen. Dafür ist er nun tot. . . Als der Kanzler merkte, daß sein aus langwierigen Wehen entbundenes Programm wie das horazische Mäuslein begrüßt ward, flüchtete er in die Oeffentlichkeit zweier Interviews und fing, viel zu spät nun, vor Mariannens Fenster zu girren an. Hohn war die Antwort. Erst Kesselpauke, dann Blöte (Times). Wir müßten toll sein, wenn wir uns in der Aera des englisch-japanischen Vertrages mit Deutschland einließen (Figaro). Auf die Franzosen kann dieses Werben keinen Eindruck mehr machen (Standard). Der Inhalt dieser Kanzlerworte ist so banal, daß man ihre Echtheit nicht bezweifeln darf (Daily Telegraph). Also auch kein Erfolg. Am Ende fragt im Reichstag doch Einer, wie lange dieses unstete, unfruchtbare Treiben noch dauern solle. Dazu Süd-

westafrika, das durch die fünfzig Prozent Dividende der Firma Lippelskirch und durch die Freihaltung deutscher Volksvertreter auf Boermann-Dampfern nicht schmachhafter wird. Wer hilft aus der Klemme? Demandez le Matin! Der kleine Theophil, heißt es seit drei Wochen nun, ist der Vater alles Unheils; und Sankt Bernhard hat ihn auf die Strecke geliefert. Täglich wird von der „Regirung des Kaisers“ der Sozialdemokrat Zaurès als Eideshelfer gegen Delcassé citirt (wenn der Temps sich nun auf Babels Urtheil über Bülow beriefe?), täglich auf Lansdowne geschlagen und Eduard gemeint. Das ist die Hauptsache. Deshalb der kommandirte Lärm. Eduard, der Protagonist in diesem Sommernachtstraum, hat nicht sehr onkelhaft gehandelt. Mit heißen Dünsten sollen, sanft, doch energisch, die Fettpolster nun angewärmt werden, damit das oheimliche Herz sich wieder frei regen kann.

Ist es wirklich die Hauptsache? An den üblichen Vetheuerungen wirds ja nächstens nicht fehlen und eines Tages, vielleicht schon, wenn der Onkel an der Azurküste sitzt und der Nefte im Mittelmeer kreuzt, kommts wohl auch wieder zu zärtlicher Zwiesprache. Das Schenjal liegt ja in der Wolfschlucht: an dem ganzen Jammer war Delcassé schuld. Abertausendmal ist's gedruckt worden. Wir bitten nun aber ergebenst, uns mit der Delcassade nicht mehr zu belästigen. Schlimm genug, wenn das horstige Kerlchen einen Brei einzurühren vermocht hätte, an dem wir uns leicht den Magen verderben konnten; wenn der Herr Fürst-Reichskanzler, der Sohn eines Staatssekretärs und Bismarckschüler's, in seinen Lehr- und Wanderjahren so wenig profitirt hat, daß ein journaliste parvenu, der Diener einer Jakobinerrepublik und eines an Zahl, also an Macht zurückgehenden Volkes, ihn in monarchischen Staaten austechen kann. Das Segrein über den boshaften Nachbar, der Einem beim Morgen-grau Steine ins stille Gärtchen wirft, ist einer starken Nation unwürdig; jagt Eure Dienftboten, statt sie mit Benefizien und Leckereien zu mästen, früh aus dem Bett: wenn sie den Störenfried dann nicht bei den Ohren kriegen, soll sie der Teufel holen. Vor hundert Jahren schrieb Napoleon an Karl von Spanien: *Que Votre Majesté chasse tous les ministres qui ne font que se plaindre; ce sont des remèdes qu'il faut apporter, des ressources qu'il faut réunir, et le courage de ses peuples qu'il faut ranimer.* Diese Mahnung ist wieder sehr modern. Wir sind mit Wehklagen über fremde Tücke nachgerade übersättigt und wollen von Leuten bedient sein, die sich selbst von dem geriebensten Blißschelm nicht einseifen lassen. Wozu das Geschwäh über Delcassé? Dessen Schuld mögen die Franzosen ermessen. Wir haben zu fragen, was mit dem Aufwand nationaler Kräfte und Mühen erreicht worden ist.

Was? England hat mit Japan einen Vertrag geschlossen, der ihm für das zwanzigste Jahrhundert die selbe Weltstellung sichern kann, wie sie für's

neunzehnte ihm der Sieg bei Trafalgar schuf. Das wirksamste Bündniß, das je erfonnen ward. Rußland könnte ihm auch mit einer neuen Flotte die Seehererschaft nicht bestreiten. Amerika muß für die Philippinen zittern; drum empfiehlt Carnegie seinen Landsleuten schon jetzt den Eintritt in diesen Zweibund. Frankreich könnte, selbst wenn es wollte, nicht mehr an unserer Seite den Platz suchen, weil es Indo-China nicht gefährden darf. Und könnten Deutschland, Rußland und Frankreich denn vereint Ernstliches gegen England und Japan austrichten? Nein. Auch nur Wladiwostok, Kiautschou und Madagaskar schützen? Nein. Ist also nicht sehr wahrscheinlich, daß überkurz oder lang Edwards Ziel erreicht, die Französische Republik und das Land der Großhane in den neuen Bund aufgenommen wird? Mindestens wahrscheinlich. Denn Indien ist nicht mehr bedroht, die Dardanellenperre unnötig geworden, Konstantinopel für Greater Britain kaum noch der Rede werth, in Persien, Afghanistan, Tibet jeden Augenblick eine Verständigung Lansdownes und Lansdownes möglich. „All diese komplizirten Bündnisse, von denen eins immer das andere aufhebt, taugen eher für sensationelle Zeitungspolitik als für das praktische Bedürfniß.“ So spricht, scheinbar in tiefster Seele vergnügt, Fürst Bülow. Der Mann, der den Peking-Vertrag und den accord über Marokko heimgebracht hat, nennt die Trauben, die Eduard pflückt, sauer. Und sagt, der Fromme, der mit Allen in Frieden leben wolle, brauche solche Apparate nicht. Ja (Donnerwetter!), wenn er in Frieden leben, nicht die Macht und den Nahrungspielraum vergrößern will, thut ihm ja Niemand was. Niemand denkt daran, das Deutsche Reich zu bekriegen, wenn es auf imperialistische Expansion verzichtet. (Nur glaubt Niemand, daß es mit seiner Menschen zeugenden und Werthe schaffenden Volkskraft darauf verzichten kann.) Warum ist er dann nach Marokko gegangen? Das hatte doch nur einen Zweck, wenn in, bei oder via Tanger Lohnendes zu holen war. Besser Lohnendes als der Groll Mariannens, die einem brutalen Lanzenknecht allenfalls, nie einem neurasthenischen Blödsinnigen den Versuch einer Demüthigung vergessen würde. Qu'est-ce que l'Allemagne a voulu? Noch heute fragen nüchterne Franzosen so, die Deutschland achten, ein gutes Verhältniß der Nachbarn wünschen und nicht begreifen, warum zu solcher Programmvereinbarung solches Getöse nöthig war. Im Januar 1880 läßt Bismarck durch den Mund Chlodwigs Hohenlohe (der Bernhard Ernst von Bülow im Auswärtigen Amt ersetzt hatte) dem Botschafter der Republik sagen, Deutschland habe in Marokko keine Interessen und werde auf der madrider Konferenz jeden französischen Vorschlag blind unterstützen. Im Jahr 1898 will Deutschland keine Mittelmeer-macht sein. Im April 1904 findet Graf Bülow das franko-britische Kolonialabkommen nicht im Geringsten bedrohlich. Im April 1905 ist es eine

freche Herausforderung deutscher Langmuth und darf nicht anerkannt werden. Sechs Monate danach hat es seine Schrecken verloren und der selbe Bülow nimmt, nun als Durchlaucht, mit einem Ertrag geräuschvollen Mühens vorlieb, den Keiner ihm je geweigert hätte. *Qu'est-ce que l'Allemagne a voulu?*

Die Wiederholung des ostasiatischen Erlebnisses. Mit tausend Masten in den Djean; auf gerettetem Kahn still dann in den Hafen. Ein ungeheurer Scheinendes wird unternommen: und, als die Konsequenzen sich langsam enthüllen, die ganze Kraft nur noch darauf verwandt, ohne Ehreneinbuße aus der Sackgasse zu kommen. Seit weder Europäer noch Yankee für die Kreuzfahrt zu haben waren, wurde in China nur noch für einen anständigen Rückzug gearbeitet. Genau so wars jetzt in Fez und Paris. Während Raive sich an dem Glauben rösteten, Graf Lattenbach habe beträchtliche Konzessionen in der Tasche und der Salonphilosoph, der zur Aufmunterung Radolins nach Paris geschickt war, verhandle über die Möglichkeit, uns endlich von der Vogeisengefahr und von einer für keinen anderen Kriegsfall nöthigen Präsenzstärke zu entlasten (sonst könnte die Sache ja nicht so lange dauern), ging das Gequäl wirklich nur über die vier Armysäligkeiten des Konferenzprogramms, wurde wieder nur der Rückmarsch organisiert. Und auch den Jubel vernahmen wir abermals. Daß er der Kriegsgefahr entgangen ist und eine Verständigung über Marokko erreicht hat, wird dem Fürsten Bülow als ein *meritum de condigno* angerechnet. Kann es ihn, der doch ein gebildeter Mann und ein Patriot ist (und, glaube ich, ein vortrefflicher Minister des Innern, auch ein nützlicher Minister *a latere* geworden wäre), wirklich noch freuen? Bejubelt wurde Caprivi (Sansibarvertrag, Polenpolitik, Uriasbrief), bejubelt der Freiherr von Marschall (Handelsverträge, Eintagsfieg über einen Kriminalkommissar); lauter bejubelt als Bismarck je in den ersten Lustren seiner Regierung: und wer wagt heute noch, sie zu rühmen? Einer mindestens, so scheint es, muß in jedem Jahr bei uns umjubelt werden. Wer gerade sichtbar ist. Im alten Rom begnügte man sich mit einem Pferd. Das wurde zuerst mit Broten gekrönt, dann aber, ob *frugum eventum*, geopfert; und der Kopf im Kranzschmuck, als Segenspendendes Symbol, an die Mauer der Regia genagelt. Immerhin mußte das Thier einmal im Marsdrennen gesiegt haben. Wenn der beste Kenner dem Gott der Schlachten dargebracht wird, dann, wähnte der Sinn kindhafter Volkheit, schützt der Himmlische uns die neue Ausfaat vor Verwüstung und Krieg. Die Iden des achten Monats, unseres zehnten, brachten den Feiertag. Fürst Bülow hat dicht am Kapitol gewohnt. Und mußte seitdem, durch solche Erinnerung, eigentlich gegen die Lockung gefeit sein, Oktobertriumphe allzu hoch einzuschätzen.

Statt zu jubiliren, errechnet er vielleicht, was er in diesen fünf Jahren für sein Vaterland gewirkt hat. Affoziation mit England; dann Versuche, das

im Zarenreich dadurch entstandene Mißtrauen zu schwichtigen (Versuche, deren endlicher Erfolg den Japanern zu danken ist). Entfremdung von England, das in Europa und Asien hohe Schutzmauern thürmt, in Afrika uns seinen Kerger mit dem Leben tapferer deutschen Menschen und mit einer Milliarde bezahlen läßt. Ueberrumpelung und Demüthigung Frankreichs; dann, mit schmachtentdem Blick, die gesäußelte Bitte, alten und neuen Groll doch schnell zu vergessen und von Michel Arm und Geleit anzunehmen. Gesamtergebnis: franko-britische Verbrüderung, die den Zaren als Junior Partner herbeiruft. Der expansive Drang in Schantung gehemmt, das Pächterrecht vom guten Willen des gelben Tennos und seines londoner Geschäftstheilhabers abhängig. Rußland, das vorgestern vernichtet und zum Kinderspott geworden sein sollte, heute in der Lage, zwischen Britannien und Deutschland nach Lust zu optiren. Kein lohnendes Erdstückchen erworben, keine neue Kolonie; und in der ältesten die Kulturarbeit schwerer Jahre vernichtet. Zuwachs an Prestige? Ein Delcassé gilt als fähig, dem Deutschen Reich Lebensgefahr heraufzubeschwören. Englands König und Volk wagt, was seit den Tagen germanischer Einigung kein Fremdling gewagt hat; und wir bemühen uns, Schimpf und Spott nicht zu merken. Wenn Rußland den Weg geht, den sein asiatisches Interesse ihm weist, ist Deutschland allein. Nirgends ein greifbarer, nicht nur von Schwarzkünstlern bescheinigter Erfolg. Nach fünf Jahren ungeahnter Gelegenheiten. Und ein umjubeltes Jubiläum . . . Der erste Fürst Reichskanzler hatte die Gewohnheit, vor großen und kleinen Entschlüssen alle denkbaren Folgen mit peinlichem Kasuisteneifer zu erwägen. Er ging durch den Park des Kanzlerhauses oder durch den Sachsenwald, saß im Lehnstuhl oder lag im Bett und sagte, oft vor einem hereingeschnittenen Hörer: „Wenn ich so mache, kommt's so oder so; thue ich Dieses, dann geschieht Jenes.“ Und ruhte nicht, bevor auch die entlegenste Möglichkeit bis ans Ende durchgedacht war. Hätte der vierte Kanzler sich in diese freilich mühsame Methode politischer Arbeit gewöhnt, dann wäre seine Jubiläumsbilanz (auch ohne Geniegewinne, die man von ihm nicht fordern darf) heute besser. Dann hätte er sich vor der Reibungsfläche zwischen England und Rußland gehütet, nach Asien den Kaufmann, nicht den Generallissimus geschickt, die französische Eitelkeit weder durch Schmeichelrede gesteigert noch durch bräusle Worte verlegt, mit den Briten sich in einer Zeit russischer Ohnmacht um jeden Preis vertragen, um keinen Preis Marokkos wegen die immer gefürchtete Koalition der Westmächte beschleunigt. Dann gäbe es weniger Oktobertriumphe, aber mehr Ruhe im Reich. Und wir brauchten nicht in Bekümmerniß jetzt zu fragen, warum ein Volk, das für seine numerische Geltung und seinen Wohlstand, das in Haus und Hof, Laboratorium und Fabrik, Kaserne und Hörsaal Unübertroffenes leistet, seinen nationalen Machtbereich, trotz aller Gunst der Zeit und des Zufalls, nicht ausdehnen kann.



## Biologie und Kriminalistik.

Ich beginne mit dem Citat aus einem Brief, den Zanardelli mir im September 1888 schrieb und den ich in meinem bei Karl Renegen in Wien erscheinenden Memoirenwerk ausführlich mittheile. Der Brief ist eine Antwort auf die Veröffentlichung einer kritischen Studie über den damaligen italienischen Strafgesetzentwurf. Zanardelli schreibt: „Diese Studie ist in einer Weise geschrieben, daß die Höhe der Anschauung mit gleichmäßiger und strenger Unparteilichkeit wetteifert und sie hieß mich reißlich über alle Fragen nachdenken, die darin erörtert sind und die zu den schwierigsten des Strafrechtes gehören. Ich sage, ich wurde zu vielem Nachdenken veranlaßt, weil Sie unter Allen, die im Namen der biologischen Wissenschaft sprechen, vielleicht der Erste und Einzige sind, der aus den Ergebnissen der Wissenschaft praktische Schlußfolgerungen zieht und sie in geeignete gesetzgeberische Formeln bringt.“\*)

So denkt heute noch der berühmte belgische Gesetzgeber Le Jeune und auch die heute in Oesterreich maßgebendste juristische Persönlichkeit, die sich — freilich vergebens — bemühte, meine Anschauungen in den richterlichen Kreisen zur Geltung zu bringen.

Nachdem ich bei den großen Dichtern und Geschichtschreibern die großen Motiven- und Leidenschafts-Verbrecher kennen gelernt hatte, studierte ich in den Gefängnissen die Seelenkunde der gemeinen und professionellen Missethäter. Ich fand, daß besonders unter dieser Gruppe viele moralisch defekte oder durch soziale Uebelstände schwer oder unheilbar geschädigte Individuen sind, daß bei Vielen von ihnen Vererbung und Belastung nachweisbar ist und daß sie auch körperliche Zeichen der niederen oder perversen Organisation besonders am Kopf, am Schädel und am Gehirn zeigen. Shakespeare hat in der Epilepsie Macbeths und in der Hemiplegia spastica infantilis Richards des Dritten diese Stigmata vorausgesehen.

Mit diesen Studien und Erkenntnissen ausgerüstet, habe ich auf der Naturforscherversammlung in Graz (1875) durch meinen Vortrag: „Zur Anthropologie der Verbrecher“ diese Disziplin auf eine neue Grundlage gestellt. Man hat sich, wie es leider so häufig geschieht, beeilt, als Lombroso und die Italiener nachfolgten, mich in Oesterreich, dessen offizielle Gelehrtenwelt damals für diese Lehren geistig und sittlich vollständig unreif war, zu ignoriren, und dieses Beispiel wurde in Deutschland auch befolgt und ich mußte über Paris, Rom, Brüssel meiner Lehre, die dann später von Anderen für sich in Anspruch genommen wurde, den Weg bahnen.

\*) Zanardelli hat auch im definitiven Gesetz eine größere Reihe von Veränderungen auf meine Vorschläge angebracht und er versichert in dem Brief, er wäre noch weiter gegangen, sei aber durch den Widerstand des Parlamentes zum Verzicht auf einige Paragraphen gezwungen worden.

Ich war jedoch in die Fehler der Italiener nicht verfallen. Ich stoppelte nicht durch Summierung von „Stigmen“ einen Verbrechertypus zusammen. Ich betonte schon 1885 in Antwerpen, es könne keine vollständige Anatomie der Verbrecher geben, weil wir keine Anatomie der Gehirnmoleküle haben, und daß sich ganz analoge Defektmenschen im anatomischen Sinn unter den geborenen und prädisponirten Geisteskranken, unter den Epileptikern und unter anderen an angeborenen oder frühzeitig auftretenden schweren Gehirnkrankheiten Leidenden finden. Ferner habe ich immer betont, daß die verschiedenen Kategorien von Verbrechern ganz verschiedene Typen — seelisch und körperlich — darstellen, daß der willensstarke unternehmende Räuber, der komplizirte Fälscher und Einbruchsdieb einem anderen Typus angehören als der gewöhnliche Dieb, der meist schwachsinrige Brandstifter und der Landstreicher.

Ich habe von Anfang an betont (und da ist der wesentlichste Punkt der ganzen Frage), daß der Nachweis der moralischen Defekte den Verbrecher der Justiz nicht entzieht, daß der ärztliche Experte den Juristen über den Mechanismus der That aufklären kann, aber gar nichts dreinzureden hat, wie der Richter vom sozial-juridischen und juridisch-technischen Standpunkt die That und den Thäter zu behandeln habe. Die biologische Schule hat gelehrt, daß eine verbrecherische That nicht in erster Linie nach der Systematik der Verbrechensdefinitionen und nicht nach der Schwere der That allein zu beurtheilen sei, sondern daß der seelische Mechanismus des Thäters und der That in Rechnung gezogen werden müsse, daß, zum Beispiel, ein unverbesserlicher Taschendieb nicht immer wieder auf die Gesellschaft losgelassen werden solle, während ein Motiven-Verbrecher, der eine schwere Mißthat unter besonderen Verhältnissen verübte, etwa ein Mörder aus Eifersucht, ein betrügerischer Bankeroteur durch Unglücksfälle u. s. w., eine relativ milde Behandlung erfahren könne.

Daß besonders in Deutschland Aerzte und Juristen durch den Ausdruck: „Moralisches Irresein“ in falsche Bahnen gelenkt wurden, liegt in einer geheimen theologischen Infektion der deutschen akademischen Kreise, die noch immer nicht offiziell nach den Grundsätzen der kantischen Kritik der reinen Vernunft und den Antinomien ausgebildet werden. Hätte man die Frage des freien Willens oder des Determinismus, wie es die Wissenschaft verlangt, von vorn herein ausgeschlossen, dann hätte man die theologisch-philosophische Frage nach der Schuld des verbrecherischen Individuums nicht unwillkürlich in den Vordergrund der Diskussion gestellt; man hätte zunächst die Forderungen der öffentlichen Moral und der Gesellschaftsinteressen objektiv berücksichtigt. Wie die englischen Richter, hätten auch die deutschen konsequent und ohne Ausnahme die Erklärungen der „ärztlichen Experten über Zurechnungsfähigkeit“ im technisch-kriminalistischen Sinn zurückgewiesen; sie hätten auch nicht geduldet, daß die Verteidiger die Verwirrung durch den Ausdruck *moral insanity* in den Ge-

richtersaal trügen. Zur Ehre der englischen Aerzte muß ich erwähnen, daß kein britischer Richter in die Nothwendigkeit versetzt wurde, solche Expertenansprüche, die auf geistig-wissenschaftlicher Unklarheit beruhen, zurückzuweisen.

Viele englischen Aerzte sind zwar religiös, wie es Baco von Verulam und Locke waren; sie sind aber klar über die Grenzen ihrer Kompetenz. So klar wie die religiösen britischen Richter und Aerzte denken auch die gebildeten französischen und belgischen Klerikalen, die nach Thomas von Aquino geschult sind. Unsere akademischen Kreise müßten nach Kant geschult werden und nicht selbst dann noch in einer falschen theologischen Anschauung befangen sein, wenn sie glauben, sicher freigeistig zu denken. Diese wissenschaftliche Verwirrung erstreckt sich auf die Spitzen der deutschen Mediziner und Juristen.

Die soziale Ausschaltung hat sich in erster Linie nach der Verbesserlichkeit oder Unverbesserlichkeit der Verbrecher zu richten. Diese Ausschaltung kann sehr human sein, wenn die Individuen in der Haft oder in Kolonien unschädlich sind; die Ausschaltung muß streng sein, wenn es sich um komplotirende und gewalthätige Verbrecher handelt. „Haft“ und „Kerker“ müssen die beiden Ausschaltungsformen bilden. Dabei will ich bemerken, daß lange Einzelhaft auch den schwersten Verbrechen „mürbe“ macht, durch Abschwächung des Willens, der Thatkraft.

Die biologische Wissenschaft hat trotz dem Widerstand der „Geheimräthe“ und Derer, die es werden wollten, einen Umsturz in Bezug auf Auffassung der Verbrechen und der Verbrecher und ihrer Behandlung gebracht. Der Justiz im engeren Sinn zu entziehen sind nur die Fälle, bei denen die verbrecherische That im Zustand einer Geistesstörung im engeren klinischen Sinn begangen wurde; und auch hier hat die richterliche Oberentscheidung für die Zukunft nicht zu entfallen, wie ich mehrfach nachgewiesen habe.

Zum alten Zweckbegriff der Rechtsprechung, als Feststellung Dessen, was gestattet und was nicht gestattet ist, und zum „alten Zweckbrief der Strafe“ als Mittel der Besserung gefellte sich der klare Begriff des Schutzes der Gesellschaft durch Ausschaltung der gefährlichen Elemente: mit Eifer, ohne Haß, mit stets neuer Erprobung der Nothwendigkeit und ohne Schwäche. Gelegentliche Alkoholintoxikation kann als „Milderungsgrund“ gelten. Die Verantwortlichkeit eines verbrecherischen Gewohnheitskäufers fängt mit dem ersten Tropfen an und seine strafrechtliche Verantwortlichkeit ist größer als, ceteris paribus, die eines anderen Verbrechers. Eine längere Ausschaltung erhöht übrigens die Wahrscheinlichkeit seiner Befreiung vom Lafter. Psychopathologische Alkoholiker gehören in die Anstalten für verbrecherische Irre. Das anatomische Studium der Gehirne der Verbrecher und der anderen Defektmenschen in Verbindung mit der Erforschung der niederen Rassen und der vergleichenden Thieranatomie hat aber sozusagen als kulturelles Nebenprodukt noch den wichtigen Satz hervorgebracht, daß es keinen qualitativen Unterschied zwischen

Primates- und sonstigen Gehirnen giebt; dieser Satz ist heute allgemein anerkannt. Ferner haben mich die Versuche, die Kopfformen der Defekten metrisch genau zu präzisiren, zu dem Satz geführt, daß Schädelknochen- und Gelenkformen geometrische Präzisionsformen seien und daß der Satz Newtons: „Die Natur treibe immer Geometrie“ auch für die organische Welt gelte.

Wien.

Professor Dr. Moriz Benedict.



## Madonna.

**S**ieh Dich vor mir gehn: im Siegesschritt  
auf jedem Pfad, dem schmalen wie dem breiten.  
Dein Gang ist Rhythmus und Musik Dein Tritt:  
so kann nur unbesleckte Reinheit schreiten.

Du wandelst heiter über Staub und Dorn,  
der Deinen Weg zu Kreuzen sich erschreute.  
Zur Seite rauscht wie ausgedörrtes Korn  
vor Deinem Kleid das Böse und das Schlechte.

Mich fasset namenloser Schmerz und Weid,  
blick ich in meines Herzens dunkle Gründe:  
wie tief bin ich mit meinem Gott entzweit,  
voll falsch- und Halbheit und durchseucht von Sünde!

Nun ich Dich gehen sah im Siegesschritt,  
verzehrt ich mich nach Deiner Gnade Bronnen.  
Ich sink ins Knie und bete: nimm mich mit  
auf Deinen Weg, Du reinste der Madonnen!

Helsingfors.

Johannes Oehquist.



## Seine Hoheit.

**F**ür die Dauer der großen Herbstübungen war dem sehr feudalen Infanterieregiment Von Dingöda Seine Hoheit der Prinz Karl Oskar zugewiesen worden. Der hohe Herr sollte einmal wieder praktischen Dienst thun und seine reichen Kenntnisse noch mehr bereichern. Als geborener Prinz war Seine Hoheit natürlich auch geborener Soldat, was ja deutlich daraus hervorging, daß er nicht nur, weil es alter Brauch ist, sondern auch, weil er über genügende militärische Kenntnisse verfügte, schon im Alter von zehn Jahren zum Lieutenant avancirt war. Zur Feier dieses großen Ereignisses hatte der Prinz nach seiner Einstellung in die Armee mit den Offizieren seines Regimentes im Kasino gefeiert; und da der

Leibarzt ihm am Tag vorher genau Herz, Leber, Nieren und Lunge untersucht und dabei konstatiert hatte, daß es dem Organismus Seiner Hoheit nicht schaden würde, durfte der hohe Jüngling bei dem Frühstück sich in sein Glas Selterwasser drei Tropfen Champagner gießen. Und als er „Sekt“ trank, kam er sich wie ein wirklicher Lieutenant vor.

Im Lauf der Jahre war Seine Hoheit immer älter geworden, wie es allgemein üblich ist, wenn man nicht inzwischen stirbt, und hatte auch viel gelernt. Zum Beispiel: die Kunst, Champagner ohne Selterwasser zu trinken. Nach ähnlichen Beweisen geistiger Reife war Seine Hoheit dann eines Tages Oberlieutenant und jetzt sogar Hauptmann geworden. Nun sollte er zum ersten Mal eine Compagnie führen, um rasch die Qualifikation zum Major zu erlangen.

Als der Oberst die Nachricht von der bevorstehenden Ankunft Seiner Hoheit erhielt, rührte ihn beinahe der Schlag. Das hatte ihm gerade noch gefehlt! Er hatte in seinem Regiment schon genug Hauptleute, die nach seiner Ansicht keine Ahnung hatten. Nun als Extra-Zulage auch noch einen Prinzen: Das war mehr, als ein erwachsener Mensch allein zu ertragen im Stande ist. Natürlich verstand Seine Hoheit vom Dienst absolut nichts. Das war ja auch nicht zu verlangen. Der Prinz hatte während seiner kurzen Lieutenantzeit nur sehr selten Dienst gethan und diesen dann auch nicht praktisch, sondern nur theoretisch. Jetzt sollte er eine Compagnie selbständig führen, ganz allein, ohne jede fremde Hilfe. Das konnte schon werden. Dem Oberst thaten die Kerls der Compagnie leid. Am liebsten hätte er sie Alle gegen Unfall versichert. Das ging ja aber nicht. So sah er den kommenden Ereignissen mit Entsetzen entgegen. Selbst die Gewißheit, daß er nach Beendigung der Manöver von dem herzoglichen Vater einen hohen Orden bekommen würde, ließ ihm das Schreckliche nicht weniger schrecklich erscheinen.

Der Tag kam und mit ihm Seine Hoheit. Zuerst der Kammerdiener mit den übrigen Dienern, dann die Pferde und Wagen, dann das geruchlose Torrklosett, das Seine Hoheit auf all seinen Reisen mitzuführen pflegte; und dann kam Seine Hoheit selbst. Ein junger, liebenswürdiger, frischer Mensch, dem die Unkenntniß aller Dinge aus hellblauen Augen leuchtete. An der Spitze des Offiziercorps hieß der Herr Oberst ihn herzlich willkommen, gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß gerade er die hohe Ehre habe, Seine Hoheit während des Manövers in seinem Truppentheile zu sehen, versicherte, daß das Regiment diese Auszeichnung nie vergessen werde, und sprach die Hoffnung aus, bald in einem Krieg durch die That beweisen zu können, daß sich das Regiment stets dieser hohen Ehre würdig zeigen werde. Und nach dieser Rede (bei der sich außer dem Prinzen, der tief gerührt war und Alles glaubte, was der Oberst ihm erzählte, kein Mensch Etwas dachte) brachte der Kommandeur ein dreifaches Hoch auf Seine Hoheit aus. Und dann empfahl er, allerdings nur im Stillen, aber darum nicht minder dringend, sich selbst, sein Regiment und besonders die geehrte Compagnie der Gnade des allmächtigen Gottes. (Seine Hoheit empfahl er dem Allerhöchsten nicht erst; Fürsten von Gottes Gnaden sind mit ihrer Nachkommenchaft da oben ja schon gut genug angefahren.)

Am nächsten Tage exerzirte Hoheit seine Compagnie und es ging über alles Erwarten gut. Allerdings machte er nur die einfachsten Sachen durch; er kommandierte eine geschlagene Stunde „Rechts! Links! Front! Rechts!“ und die nächste Stunde lang „Gewehr über! Gewehr ab!“ Dann marschirte er mit seinen

Leuten auf den Platz vor der Kaserne, um dort Zielübungen vornehmen zu lassen. Zum Glück hatte er vorher gesagt, wohin die Kerls sollten, sonst hätte er sie vielleicht doch nicht dahin bekommen; so aber machten sie auch nach falschen Kommandos Alles richtig und standen plötzlich da, wo sie stehen sollten. Seine Hoheit freute sich, obgleich er ein Prinz war, darüber wie ein gewöhnlicher Sterblicher; und die Kerls freuten sich königlich.

Nach acht Tagen gieng ins Manöver. Ziel hatte Seine Hoheit natürlich inzwischen nicht gelernt; aber da er es mit seinem Dienst sehr gewissenhaft nahm, verstand er wenigstens schon beinahe Etwas. Wenn man ihm keinen schwierigen Auftrag gab und wenn die Kerls nicht Das thaten, was er befohl, sondern Das, was sie selbst für richtig hielten, und wenn von den höheren Vorgesetzten Niemand hinsah, dann konnte die Sache vielleicht noch einigermaßen leidlich verlaufen. Das war so ungefähr der Gedankengang des Herrn Oberst. Der hatte sich in der letzten Woche schon angewöhnt, beide Augen ganz fest zuzukneifen, wenn er Seine Hoheit ansah; machten die anderen Vorgesetzten es eben so, dann konnte Seine Hoheit höchstlich für einen ungemein befähigten Offizier halten. Es kam nur darauf an, wie der Herr Brigadier und der Herr Divisionsär über diesen Punkt dachten. Na, Die einigten sich am ersten Manövertag dahin, eben so zu denken wie der Herr Oberst. Du großer Gott: was hing denn schließlich für das Vaterland davon ab, ob Seine Hoheit eine Compagnie führen konnte oder nicht? Ein Krieg war ja vorläufig nicht zu befürchten, und wenn es trotzdem dazu kam, dann ritt Seine Hoheit ja in irgend ein Hauptquartier und konnte da beim besten Willen keinen Schaden anrichten. Und warum sollte der Prinz Das denn wollen? Er war ein viel zu liebenswürdiger Mensch, um absichtlich etwas Böses zu thun.

Da, als die Corpsmanöver begannen, erschien Seine Excellenz der Herr Kommandirende General auf dem Manöverfeld. Das war ein sehr feiner, höflicher Herr, der geborene Hofmann, der einen Prinzen schon deshalb liebte, weil er eben ein Prinz war. Das sollte und durfte ihn aber nicht abhalten, bei der Kritik streng und gerecht zu sein. Das war er nicht nur Seiner Majestät, sondern auch sich selbst, den anderen Offizieren des Armee-corps, vor allen Dingen aber auch Seiner Hoheit schuldig. Das sagte er auch dem Prinzen; und der Prinz war dafür sehr dankbar. „Ich bitte Euer Excellenz, mich in keiner Weise zu schonen. Ich bin ja nicht als Prinz hier, sondern als Hauptmann, und wenn ich Fehler mache, so bitte ich, mir sie zu nennen, damit ich daraus lerne.“

„Gewiß, Hoheit“, erwiderte die Excellenz; dann nahm das Gesecht seinen Anfang. Der Feind zeigte sich im Vorgebilde, die Infanterie und Artillerie fingen zu feuern an, die Kavallerie jagte über die Felder und that, als ob sie kolossal viel zu thun habe, und auf einer Anhöhe hielt Excellenz mit seinem Stab und frühstückte. Zwar kein *déjeuner dinatoire*, aber immerhin ganz passabel: belegte Butterbröte und hartgekochte Eier. Warum sollte Excellenz auch nicht frühstücken? Er hatte ja noch nichts zu thun; seine Thätigkeit begann ja erst, wenn das Gesecht zu Ende war.

„Geben Sie mir, bitte, noch einen Cognac“, jagte er zu seinem Adjutanten; doch ehe er das schnell vollgeschänkte Glas zur Hand nahm, hielt er mit seinem Fernrohr noch einmal Umschau. Plötzlich stieß er einen gottlästerlichen Fluch aus. Da unten, ganz allein für sich, zog eine Compagnie durch das Gelände; sie mußte

sich verlaufen haben. Aus der Truppe war jede Ordnung geschwunden; sie kletterte nur so dahin und war dem stärksten feindlichen Feuer ohne jede Dedung preisgegeben. Ingrimmig goß Excellenz den Cognac hinunter. Dann wandte er sich an den Ordonnanzoffizier: „Reiten Sie dahin, aber Galop, und stellen Sie fest, wer die Compagnie dort führt. Wenn es sich nicht um einen Offizier handelte, würde ich sagen: es muß ein Riesentrindvieh sein. Stellen Sie mir den Namen fest, damit ich dem Herrn nachher meine Meinung sage.“

Im Galop kaufte der Gesandte davon, im Galop kam er zurück; aber je mehr er sich Seiner Excellenz näherte, desto mehr verlangsamte er die Gangart seines Pferdes; und schließlich ritt er tausenden Schritt

„Nun, wer war der Idiot?“ fragt Excellenz. Der Offizier schweigt. „Haben Sie den Namen nicht erfahren? Ich möchte wissen, wer an der Riesenschweinerei da unten schuld ist.“

Der Offizier schweigt noch immer und wirft, statt zu antworten, Seiner Excellenz einen Blick zu, der sagt: Wie sollst Du mich befragen!

Mit einem Mal schien die Aufmerksamkeit Seiner Excellenz durch irgend einen wichtigen Vorgang im Gelände abgelenkt zu werden. Er nahm sein Fernrohr, musterte wieder den Kampfplatz, sah in die Generalstabkarte und machte dann die Herren seiner Umgebung auf eine Compagnie aufmerksam, die gesondert von den anderen allein durch die Welt zog.

„Sehen Sie dort, meine Herren! Es ist ganz klar, daß diese Compagnie einen Spezialauftrag hat, den sie selbständig ausführen muß. Ein Blick auf die Karte zeigt uns, wie ungangbar dort das Gelände ist, und es ist zu bewundern, wie geschickt der Hauptmann trotzdem vorwärts dringt. Sehen Sie: ohne daß dort ein Kommando erfolgt, sammelt sich die Compagnie jetzt ganz von selbst; ein Beweis dafür, wie tadellos der Hauptmann seine Leute ausgebildet hat. Die Mannschaften handeln ganz selbständig, ohne sich durch das feindliche Feuer irgendwie beirren zu lassen, das auf diese Entfernung allerdings ja auch gänzlich wirkungslos ist. Jetzt geht die Compagnie auf einen Wink ihres Hauptmanns über ein bebautes Feld, das an den aufgestellten Warnungszeichen von hier aus als ein Rübenfeld zu erkennen ist. Das ist zwar streng verboten; aber wenn die Kriegslage es erfordert, darf man auf solche Verbote im Interesse des Ganzen nicht zu streng Rücksicht nehmen. Für unvermeidliche Flurschäden sind ja Gelder vorhanden; und diese Flurschädigung ist nöthig.“ Noch immer beobachtete Excellenz mit seinem Glas die einsame Compagnie; nun rief er halblaut: „Bravo! Bravissimo!“

Dann wandte er sich an seinen Ordonnanzoffizier: „Reiten Sie einmal dorthin, aber Galop, und stellen Sie fest, wer die Compagnie dort führt, damit ich dem Hauptmann nachher bei der Kritik meine Anerkennung aussprechen kann.“

Im Galop kaufte der Gesandte davon und im Galop kam er zurück.

„Nun, wie heißt dieser hervorragend tüchtige Offizier?“ rief Excellenz dem Ankommanden schon entgegen.

„Seine Hoheit Prinz Karl Oskar.“

Da umspielte ein glückliches Lächeln den Mund Seiner Excellenz. Und gelassen sprach der Kommandirende das große Wort: „Das habe ich mir gleich gedacht!“

Dresden.

Freiherr von Schlicht.



## Gedanken.

### I. Im Wählen.

Wie schwer ist es, die Gründe für und wider abzuwägen, wenn es gilt, gerade Das zu wählen, was uns am Nächsten berührt! Welcher Vortheil auf einer Seite, welcher Schaden auf der anderen: Das kann ausgerechnet werden, wenn es einen Kauf gilt, nicht aber, wenn es sich um unser tiefstes Glück handelt. Unsere gesammelte Natur muß da reden, mit sich zur Klarheit kommen und verstehen, welches ihr allerinnigstes Bedürfniß ist, dasjenige unter allen, das immer überlebt, während die vielen Neigungen wechseln; und danach hat sie zu wählen.

Die meisten Handlungen sind vielleicht keine Wahl im eigentlichen Sinn. Eine Willkür nur, ein Zufall macht, daß die Wage nach dieser oder jener Seite ausschlägt. Und in so Vielem, was wir thun, bedeutet es ja auch wenig, ob das Ein: oder das Andere geschieht. Nur bei Einem, dessen Persönlichkeit ganz und fertig und auf ihre Art für immer gestimmt ist, werden auch die unbedeutenden Handlungen, die an und für sich völlig gleichgiltigen, nicht von Willkür gethan, ohne daß Etwas von Persönlichkeit, Etwas von vernünftigem Grund mit in die Wagschale fällt. Und in diesen Handlungen, die uns mehr bedeuten als Brot und alle Schätze, wo unsere Persönlichkeit selbst als Einsatz mit im Spiel ist? Was ich weiß, ist, daß es zum Schmerzlichsten und Unruhvollsten gehört, was das Leben uns bietet, dieser Wahl zuzusehen und sie abzuwarten, eine Persönlichkeit zu sehen, wie sie unschlüssig im Dunkeln umhertappt und gleichsam in Blindheit ihr Loos aus der Hand des Lebens nimmt; und daß es nichts Froheres giebt, als zu sehen, daß die Wahl die richtige wird und der Instinkt seinen Dienst gethan hat.

Unser klares Denken und Nachdenken, — was begehrt es doch für Irthümer und Sünden! Das weiß nicht, wann es ruhen soll, weiß nicht zu schweigen, wenn es nichts mehr zu sagen hat. Das ist wie das Geräusch und die Wortstreite und das unaufhörliche Gerede der Gelehrten, die die Sachen um und um wenden, bis wir uns darin nicht mehr zurechtzufinden wissen; die die einmal gefundenen Worte weiter fortsetzen, wenn das eheliche sinnende Nachdenken schon längst von Geräusch übertönt ist und still für sich dasigt, rathlos und suchend vielleicht, vielleicht aber auch mit dem rettenden Wort auf der Lippe, wartend, daß es nur wieder still wird und man ihm zuhören und seinen Sinn verstehen und versuchen will, seine unvollkommene Sprache zu deuten. Du sollst Deinem Gedanken nicht erlauben, ohne Zurückhaltung los-



zufahren und sich mit diesen vielen Gründen und Begründungen heiser zu schreien. Du wirst nur verwirrt davon zum Schluß. Und wie verwirrt sind nicht die Reisten gerade in der Stunde ihrer Wahl, der Wahl, bei der ihr innerstes Glück auf dem Spiel steht! Aber gewählt muß werden und wird. Die es sehen und verstehen, sie zittern und wenden ihren Blick ab, schauernd vor jenem Nichton, der uns durchdringt, wenn Etwas in einer Seele zerspringt. Es hängt von einem Würfelfall ab. Und hier und da kennt auch der Zufall Schonung.

Du mußt Deinem Gedanken gebieten, zu ruhen. Es ist Dir nicht gegeben, jede Stunde in Deinem Dunkelsten klar zu sehen. Du kannst es manchmal und mußt die rechte Stunde erwarten. Tage gehen und Wochen: und Du siehst nichts und mußt Dir Ruhe geben. Wenn aber die Stunde kommt und Dein Innerstes sich aufthut vor Dir, da mußt Du mit Allem in Deiner Seele lauschen auf Das, was Dein Inneres spricht, und die Worte bewahren. Vielleicht ist es nur eine kurze Sekunde und Du könntest den Satz nicht zu Ende hören; Du mußt geduldig sein, mußt wieder auf die rechte Stunde warten. Und eines Tages kommt sie wieder; und wieder ein anderes Mal; und Alles, was Du hörst, legst Du zusammen. Es ist jedesmal ein kleiner Eindruck, den Du empfängst, dann und wann, in den Stunden, da Du am Klarsten siehst. Nach diesen Eindrücken sollst Du Dich richten, auf sie sollst Du achten. Sie sind das Zarteste von Allem. Diese seelischen Anschläge sind so schwach, so fein und beinahe unmerkbar. Sie verschwinden so leicht im Geräusch der Gedanken. Vor diesen muß Dein Gedanke sich hüten, etwas Böses zu thun. Du kannst sie zerstören, indem Du über sie nachdenkst, sie unaufhörlich hervornimmst und antastest. Du mußt Deine Gedanken in Zucht halten, daß sie nicht jede Stunde taktlos über das Intimste Deines Lebens plappern.

Verstehst Du mich? Was ich sagen wollte, ist nur, daß in den Tagen, da das Herz nicht den Weg sieht, nicht so sehr dem Gedanken die Berechnung anvertraut werden soll, vielmehr dem Charakter. Es gilt nicht, zu denken, es gilt, zu leben; es gilt, die Ordnung seiner ganzen Persönlichkeit zu bewahren, seine Kräfte gespannt, seine besten Eigenschaften mächtig zu erhalten, zu leben, so ernst, so voll und ehrlich, wie wir es vermögen. Es gilt, zu wachen. In den Stunden, da die großen Fehlstritte begangen werden können, ist es verhängnisvoll, auch nur für eine Sekunde zusammenzusinken. Die Seele muß sich unaufhörlich gespannt halten, jeden Augenblick bereit sein. Alles hängt in solchen Zeiten davon ab, sein rechtes Ich, seine beste Natur aufrechtzuhalten. Denn sie ist es, die wählen muß. Du sollst sie am Leben erhalten; und, glaube mir, Deine Natur leitet Dich recht.

## II. Vorsätze.

Es giebt wohl Viele, die darüber trauern, daß sie ihre Vorsätze nicht halten können; ob wir nicht lieber darüber trauern sollen, daß wir sie nicht fassen können? Zwar steht uns ja immer frei, in jeder Stunde uns so viele gute Regeln zu denken, wie wir wollen, und festzusetzen, daß wir ihnen folgen werden. Aber es geht uns so oft wie dem König in Hamlet, da er von seinem Betpult aufsteht. Die Seele ist nicht jeden Tag und jede Stunde bereit, in sich zu gehen.

---

Unser ganzes Wesen muß dabei, alle Fibern müssen gespannt sein. Die Seele muß zum Leben erwachen und mit voller Spannkraft einen Gedanken umfassen. Dann bekommt dieser Gedanke Macht über uns, sonst nicht. Deshalb ist Alles von Gewicht, was den Gedanken hervorhebt, die Aufmerksamkeit an ihn bindet. Und Das gilt auch von kleinen, unwesentlichen äußeren Umständen. Der Vorsatz an und für sich, der stille Beschluß in unserem Innern, ist schwer festzuhalten. Er muß an etwas Aeußereres befestigt werden, das wir uns immer vor das Gedächtniß stellen können. Das verstand der Vater, der seinen Söhnen, statt ihnen eine Vorlesung über die Eintracht zu halten, die zusammengebundenen Stäbe zum Zerbrechen gab.

Da kann es Etwas geben, das ein Mensch oft festsetzen wollte; aber es glückte nicht. Dann kommt ein äußeres Ereigniß dazu und brennt, vielleicht unter Weh und Schmerz, in seine Seele Das ein, woran er gedacht hat. Seitdem steht jeden Tag und jede Stunde der Vorsatz klar in seinem Bewußtsein; und er hat Macht über ihn.

---

Ich möchte an ein kleines Stück von Dumas dem Sohn erinnern: „Ein graues Haar.“

Er und sie, der Mann und die Frau, kommen aus dem Gesellschaftsleben nach Haus und sind im Begriff, einander gute Nacht zu wünschen, mit der selben Kühle, wie sie es jeden Abend seit zehn Jahren gethan haben. Die junge Frau hatte sich gekränkt gefühlt, gleich nach der Heirath war es zum Bruch gekommen und die Jahre hatten nicht vermocht, die Beiden einander zu nähern. Wie Fremde hatten sie unter dem selben Dach gelebt: die schöne Frau, die mit Resignation ihren Sommer verblühen sieht; der feine, ironisirende Weltmann, der mit bitterem Lächeln zusieht, wie die Zeit Jahr nach Jahr abplückt von seines Lebens Länge. Da, an diesem Abend, liegen ernste Gedanken in der Luft. Worte kommen, die kalt sind und doch brennen. Es kann ein Bruch für immer, es kann eine Versöhnung werden. Da sieht sie zum ersten Mal an seiner Schläfe ein Haar, das weiß ist. Sie nimmt es und hält es vor ihn hin mit Trauer im Blick und doch mit Freude. Sie

hatte manchmal gedacht, daß eine solche Stunde kommen könnte und daß sie ihm dann ihre ganze Seele aufsthum würde, — wenn sie die ersten Zeichen des Alters bei ihm gewahrte.

Sie verstand, einen der Augenblicke zu rufen und festzuhalten, die in einem Leben Wendepunkte werden können. Diese gilt es zu ergreifen und zu benutzen.

In allen Stunden von Feier und Ernst — oder von Freude! — sollst Du wach sein; jede Sekunde, da Deine Seele lebt.

Lange Zeiten vergehen zuweilen und Du kannst nicht in Dein Herz hineingehen. Da, eines Tages, fällt Stille über Dich, die Alltagsgedanken legen sich zur Ruhe wie an einem Samstagabend; es wird so still, daß Du hören kannst, wie die Glocken läuten. Dann ist die Stunde da, Gelübde zu thun.

Dazu haben wir des Lebens Feiertage, stille Sonntage, festliche Werk-tage, einen Geburtstag, den Jahrestag einer Erinnerung, den Tag einer Sil-bernen Hochzeit; wenn diese vergehen, ohne daß wir uns sammeln und zurück-schauen, in uns selbst gehen: Das ist unerseßlich.

An solchen Tagen kann ein Gelübde gethan werden.

Ein Vorsatz braucht die Weihe des festlichen Augenblickes. Unser Geist hat seinen Stolz. Wer über ihn gebieten will, muß eine Sanktion seines Rechtes haben. Ein Beschluß, ohne Feierlichkeit gefaßt, trägt nicht den Adel in sich, der Ehrfurcht weckt. Im Vorübergehen, im Bewimmeln und Behandel des Marktes sich ein Versprechen geben, bei sich einen Vorsatz fassen, ist will-kürlich. Unsere Seele fordert Feierlichkeit, Takt, Etikette, möchte ich sagen. Sie will einen Gedanken huldigend anerkennen in einer von des Lebens An-dachtstunden, in festlicher Stille, in Freude oder im Ernst der großen Schick-sale. Da beugt sie sich vor seiner Gewalt.

Ich will nicht sagen, daß es leicht sei, einen Vorsatz zu halten. Aber es kommt mir oft vor, als ob es hier leichter sei, zu halten als zu versprechen. Und als ob auch das Versprechen nicht zu schwer sei, wenn die richtige Stunde da ist. Aber Dieses ist von Allem im Leben das Schwerste: sich diese Stunden zu schaffen, sich im Innersten des Gemüthes Feierlichkeit zu bereiten, Ernst, Stille, heitere Freude, — Weihe.

### III. Vom Beten.

Es ist nur zu wahr, was Du sagst, mein lieber Freund, daß das Gebet für die Gläubigen da ist, ihr Glück und ihr Vorrecht. Und es giebt nichts,

meinst Du, was es ersehen kann. Glaubt man nicht, so betet man nicht Gewiß, es ist so. Ich habe auch so gedacht. Und doch kommt es mir vor, als ob man auch das Gebet Denen, die nicht beten, ersehen könne.

Was ist denn das Gebet? Ein dringendes Gesuch? Kaum. Die Menschen beten um allerlei Dinge und mögen es thun; wenn sie aber zu hartnäckig auf Dem bestehen, worum sie beten, müßten sie an die Betrachtungen Marc Twains erinnert werden, der sich die Möglichkeit des Gebetes in dem Fall vorzustellen sucht, wo man auf zwei einander begegnenden Schiffen um guten Wind betet. Aber so ist doch nicht die Ansicht der Christen. Das dritte Gebet verändert ja Alles. Es ist zwar natürlich, daß der Mensch, der in Trauer ist, seine Gedanken just an seine eigenen Sorgen heftet und um deren Abhilfe betet. Es ist schwer, so in abstracto zu beten, ohne an irgend einen besonderen Wunsch zu denken. Aber hinter allen Gebeten liegt doch das dritte. Der wirklich Gläubige betet stets nur dieses Gebet.

Ist des Gebetes innerster Inhalt nicht der, daß der Betende sich unter den göttlichen Willen beugt? Beten ist eine Willensbereitschaft in uns, eine Gemüthsverfassung. „Das Gebet ist das Gefäß, darin der Mensch Gottes Gaben auffängt,“ habe ich irgendwo gelesen. Das finde ich ganz richtig gesagt.

Sollte es aber einem nicht Gläubigen geschehen, daß er in einer Stunde schweren Zweifels betet, so könnte ich mir denken, daß er es thut, ohne zu Dem zu greifen, was er nicht glaubt. Er betet um ein Zeichen, wie er handeln soll, um einen Fingerzeig der Vorsehung. Weißt Du, was er in einer solchen Stunde eigentlich thut? Er weicht sich seiner Pflicht. Er beschließt bei sich, mit seiner ganzen Seele auf das kleinste Wahrzeichen zu lauschen. Er will aufmerksam sein, er hält sich bereit, dem ersten Gewissen zu folgen, oder einem anderen Daimonion, von dem Du annehmen willst, daß es redet. Ich glaube auch, daß solches Gebet gern gehört wird. Denn die Stimme redet immer. Aber unser Empfinden ist zu grob und zu sehr zerstreut, um sie immer aufzufassen. Erst wenn wir mit unserem Willen bereit stehen, wird unser Ohr völlig wach. Und meiner Meinung nach braucht in einem solchen Gebet kein Selbstbetrug zu liegen. Es ist eine Andachtübung.

Wie Du weißt, ist meine fixe Idee, sehen zu wollen, wo die verschiedenen Lebensanschauungen zusammenfallen. Nicht etwa, um selbst die eine Anschauung mit der anderen zusammenfallen zu lassen; denn scharfe Unterschiede giebt es genug und sie dürfen nicht verwischt werden. Ich glaube aber immer, daß das Beste in einer Anschauung oft von der Angst unterdrückt wird, sie könnte Ähnlichkeit mit einer anderen haben.

Hans Larsson.

# Hôtel Nürnberger Hof Tucherhaus

Friedrichstrasse 180. Ecke Taubenstrasse

## Wein-Restaurant

Déjeuner à M. 2.—, Dîners, Soupers  
von M. 3.— an, sowie à la carte

Beste Küche bei mässigen Preisen.

## Bier-Restaurant

Ausschank der Freih. v. Tucher'schen  
Braserei A.-G. Nürnberg. Hell u. dunkel

Fritz Otto.

## „Glidin“ NERVEN-

Dr. Klopfer's Weizen-Lecithin-Eiweiss ist von sauberster Herkunft. Auf Grund seiner Löslichkeit u. seines natürl. Gehalts an Lecithin ist „Glidin“ ein hervorragendes **Kräftigungsmittel**. Es befördert die Bildung neuen Blutes, den Aufbau von Körpersubstanz u. bewirkt bei abgemagerten, blutarmen, bleichsichtigen und in der Ernährung zurückgebliebenen Personen schon nach kurzer Zeit Vermehrung des Appetits und Kräftigung des gesamten Organismus.

Preis 1 Pk., nebst 1. class. Wochenbedarf 1,20 R.  
Man verl. Glidin, in Apotheken u. Drogeriegeschäften.

Dr. Volkmar Klopfer, Dresd.-Leubnitz.

## Dr. Nöhring's Sanatorium

Neu-Coswig i. Sa.

für Lungenkranke

**Nur für 24 Patienten I. Kl.**

Winterliegehallen.

Besondere Berücksichtigung der Verdauung.

## Magnetisiren

Kann Jeder, d. das Buch: **„Geschichte des Lebensmagnetismus und des Hypnotismus von P. Schröder“** studiert hat. Mit vielen Abb. u. Taf. 680 S. gr. 8°. Pr. brosch. M. 12.— geb. M. 14.—. Verl. v. **Arwed Strauch, Leipzig-R.**

## GENESIS Das Gesetz der Zeugung

Bd. IV. Animismus u. Regeneration. Unters. über Sexual-Psychologie. 2. Aufl. Preis br. M. 4.—, geb. M. 5.—. Ausführl. Prosp. gratis u. franko. Verl. v. **Arwed Strauch, Leipzig-R.**

Die Mineralquelle



# „NAMEDY“

Inselsprudel bei Andernach a. Rhein.

Hervorragendes Tafel- und Gesundheitswasser.

### ANALYSE.

In 1000 Gewichtsteilen Wasser,

abgesehen von der freien

Kohlensäure, sind enthalten:

Dopp. kohlen. Natr. 3,2024

„ „ Lithion 0,0011

„ „ Ammon 0,0167

„ „ Kalk 0,2916

„ „ Magnesia 1,6621

„ „ Strontian 0,0031

„ „ Eisenoxyd 0,0070

„ „ Natriumsulfat 0,0006

Chlornatrium . . . 2,5025

Bromnatrium . . . 0,0011

Jodnatrium . . . 0,0001

Schwefelsaures Kali 0,2329

„ „ Natron 0,1911

Phosphor. Thonerde 0,0077

Kieselsäure . . . 0,0416

Summe d. festz. Bestandteile: 8,1735

### Alkalisch muriatischer

### Süuerling

infolge seiner überaus günstigen Zusammensetzung ganz besonders heilsam zur Anwendung bei:

Katarrhen,

Erkrankungen d. Magens,

der Leber

und der Harnorgane

sowie bei

Darmkrankheiten,

Gallenstein und Nierenleiden,

Gicht und Diabetes.

Central-Depot: Berlin, Quitzowstr. 56/58.

**Schramm & Echtermeyer**Gegründet 1835. Dresden A4.  
Landhausstrasse 27.**ca. 400 Sorten Cigarren**von den billigsten Preislagen an.  
Deutsche Fabrikate. Habana-Import.

Helle Farben.

**Cigaretten, in- u. ausländische Fabrikate.**Lieferanten vieler Höfe  
und offiziell - Casinos.

Preisbücher stehen zu Diensten.

**VERFASSER** v. Dramen, Gedichten,Romanen etc. bitten  
wir, sich zwecks Unterbreitung eines vor-  
teilhaften Vorschlages hinsichtlich Publi-  
kation Ihrer Werke in Buchform, mit  
uns in Verbindung zu setzen.15, Kelsen-Pl., BERLIN-WILMERSDORF.  
Modernes Verlagsbureau Curt Wigand.**Schlossbrauerei  
Schöneberg**

Schöneberg b. Berlin W.

Telephon: Amt IX,  
No. 3018 und 3424.Liefert ihre vorzüglichen Biere in Flaschen  
und Siphons für den Familiengebrauch

30 Fl. Schlossbräu (hell) . . . M. 3,—

30 Fl. Kronenbräu . . . M. 3,—

30 Fl. Schöneberger Cabinet M. 3,—

— **Pfund pro Flasche 10 Pfg.** —Die Biere sind stark eingebraut und ausser-  
ordentlich reich an Extraktivstoffen (Nähr-  
stoffen, welchen ein massiger Alkohol-  
gehalt gegenübersteht.**Linden-Buffer**

Unter den Linden 31

**Vornehmstes und modernstes Weinrestaurant**

mit englisch-amerik. Buffet

— **Elite-Concert.** —**Lebens-Versicherung.****VICTORIA ZU BERLIN.**

Lebens-Versicherungsbestand: über 1 Milliarde u. 200 Millionen Mk.

Gesamt-Vermögen: über 1/2 Milliarde Mk.

Prämien- und Zinsen-Einnahme in 1904: 105.473.467 Mk.

Pro 1904 erhalten die Versicherten 20.945.543 Mark Überschuss  
als Dividende.**Volks-Versicherung.****VICTORIA.****FEUER-VERSICHERUNGS-ACTIEN-GESELLSCHAFT.**— **Ganz neue liberalste Bedingungen.** —**Feuer-Versicherung.****Diabetes!****Bauer'sches Spezial-Institut für Diabe-  
tiker, Koetzschenbroda Sachsen. Neues  
kombiniertes, naturwissenschaftlich begründetes  
praktisch bewährtes Heilverfahren.**

Anzeigen-Entnahme für „Die Zukunft“ durch den Verlag der Zukunft Berlin, Friedrichstrasse 10 sowie durch sämtliche Anzeigen-Expeditoren.

Unfall-

Einbruch-

Haftpflicht-

Diebstahl-



**Kinder-  
leichteste  
Handhabung**

**Emil Wünsche**  
AKT. GES.  
für PHOT. INDUSTRIE.  
**REICK** bei Dresden.

**Neueste Schlitz-Verschluss-  
Camera: Victrix**  
gedeckelter Aufzug  
Nur ein Handgriff für Aufzug und die Schritzbreiter.

**ALLE ARTEN KLAPP- & FILM-CAMERAS.**  
**NEUESTE MODELLE.**  
Das vorzuziehe Preisliste.

Insertionspreis für die 1spaltige Nonpareille-Zelle 75 Pfg.

**Vornehme Herren-Garderobe** nach Maass Anzüge von 48 Mark an.  
**Grosse Auswahl englischer u. deutscher Stoffe.**  
**S. Klinkowski, Berlin W., Leipzigerstr. 24 II. Telefon Amt I, 3521.**

## Hintze-Pianos. Bülowstr. 50

Herr Carl H. Hintze, Großferstel. Sächsischer u. Fabrik der Koffelkorn. Flügel- u. Pianino-  
Fabrik. Pianino von 400 M. an bis zu dem besten Konzert-Pianino zu 650, 750 M. u. Flügel  
von 550 M. an. Gebrauchte Pianino 250 M. Gebrauchte Flügel ca. 350 an, darunter Bechstein,  
Biese, Duysen, Schwechten, Kaps, Steinway & Sons, auch billig zur Restauration neu und  
gebraucht, ebenf. eine Transportholen. Große Auswahl. Solenne Zahlungsbedingungen. Jährl.  
Katalog gratis und franko.

Sobald erschienen:

## „Die Pflanzenfabel in der Welt-Literatur“.

Von Prof. Dr. Aug. Wünsche.

Gr. 8<sup>o</sup>. 11 $\frac{1}{2}$  Bogen und Vorr. Preis: Mk. 3.50.

Das Buch behandelt Stoff und Entwicklung der Pflanzenfabel von den beiden  
Fabeln des alten Testaments durch die klassische und germanistische Literatur  
bis auf die Gegenwart — eine ebenso interessante, wie innere Reissige und sorgfältige  
Arbeit. Ein „radikal neues“ Buch, meint ein Kritiker! (W. A. Z.) Und insofern mit  
vollem Recht, als der Stoff stück- und bruchweise allüberall gelehrt wird, jedoch noch  
kein Buch vorhanden ist, aus dem die Materie übersichtlich und erschöpfend hätte ent-  
nommen werden können.

## „Die Herkunft der Bayern“.

Von Dr. Ludwig Wilser.

Gr. 8<sup>o</sup>. 5 Bogen. Preis: Mk. 1.20.

Der Titel des Buches sagt alles. Zu bemerken ist, dass dem Werkchen eine Ab-  
handlung beigelegt ist: Zur Runenkunde, die wegen ihrer radikalen Abweichungen  
vom Schema der Germanistik für jeden deutschen Philologen notwendig ist. Trotz  
mancher Anfeindungen klingt Wilser's Name heute auch in wissenschaftlichen Kreisen so  
gut wie nur der eines ersten und tiefen gelehrten Arbeiters. Eine Arbeit von Wilser  
kann heute nicht mehr übergangen werden.

Akademischer Verlag Leipzig und Wien.

# Harmoniums

W. 180 cm. Wird verkauft bei Illustrierten Katalog gratis und franco.

bei Ricca Schiedmayer-Büchsenfabrik Solmsbrunn  
Et. Waltraut v. Möllers und Stöngs. Berlin, Bülow-  
strasse 46. Wiederholt von den ersten Welt-Ausstel-  
lungen, Jüdischsteigende Kunst- und Musikwettbewerben von  
Weltweite.

Niemand kaufe  
wieder  
**Spielwaren**



ohne n. d. letzt. Neuheiten v. Carl Brandt & Co.  
Görsnitz S. A. gefragt zu haben. In allen  
bess. Spielwaren-Geschäften erhältlich.

**Ibach**, 1794 gegründet,  
Hofpianofortefabrik,  
BERLIN W., Potsdamer Strasse 22 b.

**Flügel u. Pianinos**  
in allen Holz- und Stil-Arten.

Event. Eintausch älterer Instrumente bei  
Neukauf.

**Vorzügliche Stimmungen.**  
St. Louis 1904 Grand Prix.

Verlag von Gustav Fischer in Jena.

Zur  
Entwicklungsgeschichte der  
deutschen Grossbanken mit  
besonderer Rücksicht auf die  
Konzentrationsbestrebungen.

VORTRÄGE

gehalten in der Vereinigung für staats-  
wissenschaftliche Fortbildung zu Berlin.

Von

**Dr. Riesser,**

Geb. Justizrat.

Preis: 7,— Mk., geb. 8,— Mk.



**Können Sie  
plaudern ?**

Wenn Sie lernen wollen, wie man auf  
eine passende, anziehende u. interes-  
sante Weise eine Unterhaltung an-  
knüpft, wie man sich gebildet u. unge-  
nehm ausdrückt, worüber man in der  
Gesellschaft, bei Tiselmitt dem andern  
Geschlecht redet, Schmeicheleien  
sagt, kurz ein beliebiger Gesellschaftler  
wird, dann lesen Sie das Werk: „Die  
Kunst der Unterhaltung“. Pr. M. 1.80.  
Verf. v. bekannten Autor Dr. C. A. Gärtner.  
Wendel's Verlag, Dresden 411.

— ? ! (Neu!)  
**Leni Wutki** und andere  
Geschichten

nebst e. verdeckten Beigericht von Dr. Elm  
(Dresden, Pierson) Mk. 2.50. (Drei less. Volks-  
erzähl. mit e. verfall. bedeuts. Beigabe als  
Hauptsache). Geg. Beitrag od. Nachnahme frko.  
Keyser'sche Buchhandlung, Erfurt.

## Schriftsteller,

die eine erfolgreiche buchhändlerische Ver-  
tretung wünschen, können sich mit ihren  
Werken und einigem Kapital (mindestens  
1000 Mark) einem bestehenden, literarisch an-  
gesehenen vielseitigen Verlagsunternehmen,  
das zur G. m. b. H. ausgebaut werden soll, an-  
schliessen. **Ernst Off** unt. „G. m. b. H.“  
an **Rudolf Mosse**, Leipzig erbeten.

### Das Gesetz der psychischen Erscheinungen

von Th. Jay Hudson. Man verweise  
die Phänomene des Spiritismus, Hypnotis-  
mus, Mesmerismus, die erstaunlichen  
Manifestationen des menschlichen In-  
tellectes wie Daemonologie, Wunder,  
geistige Heilkraft, Genies, Irrsinn etc.  
nicht in das Bereich des Uebersinnlichen,  
sondern erkläre sie an der Hand obigen  
Buches. 2. Aufl. Preis br. M. 8.40, geb.  
M. 10.—. Auch in 7 Lieferungen à 1.20 M.  
Verlag von Arwed Strauch, Leipzig-R.



## Die neueste Familien-Zeitschrift «KIND UND KUNST»

Herausgeber: Helmi ALEXANDER KOCH — Darmstadt.

erregt allgemeines Aufsehen und erobert sich im  
Sturme die Herzen aller Eltern, Lehrer und Kinder

Das soeben erschienene I. Heft des II. Jahrgangs (Oktober 1905) enthält 60 Illustrationen und  
3 ein- und mehrfarb. Ballagen und bringt u. a. Beiträge aus allen Gebieten der „Kunst  
im Leben des Kindes“: der Zeichen-Kunst, dem Spiel, dem Tanz, der  
Musik, der Dicht- und Märchenkunst in vorzüglichen Originalausführungen.  
Bestellen Sie ungehend das Oktoberheft 1905 zum Preise von nur Mk. 1.25  
Weihnachtsband (1905) mit 66. 600 Illustr. eleg. gebunden Mk. 14.

VERLAG  
**ALEX.  
KOCH**  
DARMSTADT

**125**



Die uns täglich zugehenden Anerkennungsschreiben und Nachbestellungen beweisen, dass unsere

# Patent-Füllfeder „Klio“

infolge ihrer Vorzüge:

Verwendung jeder gewohnten Feder und Tinte, kann in jeder beliebigen Lage in der Tasche mitgeführt werden, Schmutzen gänzlich ausgeschlossen

**tatsächlich die beste ist.**

Mit Sauger zum Füllen 3 Mark per Stück.

Mit Selbstfüllvorrichtung (füllt und reinigt sich selbst) 5 Mark per Stück.

## Zahlreiche Anerkennungen

Herr Prof. Dr. A. Holz, Direkt. d. Technikums Mittweida, schreibt: Mit Ihrem Füllfederhalter „Klio“ bin ich in jeder Beziehung zufrieden.

Herr Dr. med. W. Wild, Stötteritz, schreibt: Mit Ihrem Füllfederhalter „Klio“ bin ich außerordentlich zufrieden. —

Herr Dr. med. R. Dorn, Szarjouis, schreibt: Senden Sie mir umgehend noch einen weiteren Füllfederhalter „Klio“. Ich habe mich im Zeitraum von ca. 9 Monaten, seit ich mit demselben schreibe, so daran gewöhnt, dass ich kaum mehr ohne denselben auskommen kann. Ihr System halte ich für das beste und zweckmäßigste, das ich bis jetzt kennen gelernt habe. Ich habe mindestens schon 20 verschiedene andere Füllfederhalter amerikanischen und deutschen Systems in Gebrauch gehabt, ohne dass sie mich befriedigt hätten. Ich glaube nicht, dass Ihr System bis jetzt von einem anderen erreicht ist etc. etc.

Überall erhältlich, wo nicht direkt, Porto 20 Pfennig. Wenn Sie uns durch Bekanntheit der Adresse Ihres Schreibwaren-Lieferanten nachweisen, dass derselbe „Klio“ nicht führt, liefern wir Ihnen auf Wunsch ein Exemplar

\*

## 4 Wochen zur Probe

portofrei unter Nachnahme, und zahlen wir, wenn nicht konvenierend, bei Rücksendung innerhalb dieser Zeit den Betrag zurück.

Prospekte über ca. 100 verschiedene Füllfederhalter gratis und franko.

**Fabrik für Gebrauchsgegenstände G. m. b. H. Hennef (Sieg).**

Grösste und leistungsfähige Füllfederhalter-Spezialfabrik des Kontinents.

## Zur gefl. Beachtung!

Unsere geehrten Leser und Leserinnen machen wir ganz besonders auf die unserer heutigen Nummer beiliegende Preisliste der bestrenommierten Süddeutschen

## Rust & Schröder, Málaga—Hamburg,

aufmerksam. Eine Spezialität genannten Weinhauses ist der Versand seiner Weine in Flaschen ab Hamburg, welche den Abnehmern den nicht zu unterschätzenden Vorteil bietet, **garantiert naturreine Weine, das Produkt frischer Trauben „aus erster Hand“** binnen wenigen Tagen nach Bestellung zu erhalten. Ganz besonders fällt dieser Vorteil ins Auge, wenn man bedenkt, dass bei einem Bezuge von Weinen in Fässern ab Málaga 4—6 Wochen bis zum Empfange der Sendung vergehen, der Käufer sich der Mühe des Abziehens unterziehen muss und die Weine sich auf der Flasche auch dann noch lange nicht in solch tadelloser Aufmachung präsentieren, wie die Firma Rust & Schröder sie ihren Kunden ab Hamburg offeriert. Ein Versuch mit einer **Sortimentskiste von 12 Flaschen** zu dem äusserst billigen Preis von Mk. 21.—, also nur **Mk. 1.75 pr. Fl.** wird jedermann zufriedenstellen.

Ausserdem ist der heutigen Nummer noch ein Prospekt beigeheftet der

**Cigarren-Fabrik F. Hagedorn & Söhne, Bremen.**

Wir bitten auch diesem Prospekt freundl. Beachtung schenken zu wollen, wobei wir noch besonders auf eine Spezialität obiger Firma betz. „Hagedorn's Koh-i-noor“ hinweisen.

**Automobil-Produktion**  
 der  
**Daimler-Motoren-Gesellschaft**  
**Mercedes-Wagen 1905**

bestehen nur aus den neuen Modellen

**28/32 HP \* 40/45 HP**

General-Vertretung für Deutschland und ausschließliches Verkaufsrecht zu Original-Preisen

**Flinch & Co. Frankfurt a. M.**

Telephon: 4840 .: .: Telegr.-Adr.: „Mercedes“.

Vertreten

- in Norddeutschland** durch unser Zweighaus Mercedes-Palast, Automobil-Gesellschaft m. b. H., Berlin W. 9, Königgrätzerstrasse 6. Telegr.-Adr.: Mercedes.
- in Sachsen und Thüringen** durch Robert Vieweg, Internationales Automobilhaus, Dresden-A., Christianstrasse 39. Telegr.-Adr.: Motorwagen.
- in Schlesien** durch Automobil-Zentrale, Breslau, Tauentzienstrasse 36. Telegr.-Adr.: Automobilzentrale.
- in Provinz Sachsen und Leipzig** durch Automobilium, Leipzig, Dresdenstrasse 2. Telegr.-Adr.: Automobilium.
- in Rheinland und Westfalen** durch Herm. Weingand, Düsseldorf, Kreuzstrasse 54. Telegr.-Adr.: Weingand.
- in Hamburg:** Export durch Deurer & Kaufmann, Hamburg, Afrikahaus. Telegr.-Adr.: Deurer-Afrikahaus-Hamburg.
- Platz und Elbegebiet** durch Ernst Dello & Co., Hamburg, Dammtorstrasse 12. Telegr.-Adr.: Delloautomobile.
- in Frankfurt a. M., Hessen u. Hessen-Nassau** direkt durch Flinch & Co., Frankfurt a. M., Neue Mainzerstrasse 20; ferner durch Hofwagenbauer Gg. Kruock, Frankfurt a. M., Mainzerlandstrasse 101, Untervertreter mit der Lizenz Flinch & Co.
- im Königreich Bayern** durch Hugo Fooss, München, Kaufingerstr. 8. Telegr.-Adr.: Mercedes.

Bemerkung: Ab 1. Januar 1906 ist niemand in Deutschland berechtigt oder im Stande, die 1905-Modelle der „Mercedes-Wagen“ anzubieten oder zu verkaufen als obige Firma oder deren Vertreter.

F. Hagedorn & Söhne □ Bremen

Gegründet 1850 CIGARREN-FABRIK Gegründet 1850

Spezialität: Feinste Sumatra-Havana-Qualitäten nach Havaneser-Methode gearbeitet

Sehr geehrter Herr!

Infolge sehr günstiger Einkäufe in Rohtabak sind wir in der Lage, ein **neues Fabrikat** herausbringen zu können, das neben den Vorzügen hinsichtlich feinnilder Qualität und blütenweissen, zuverlässigsten Brandes den besonderen Vorzug hat, äusserst billig zu sein und unserer Ansicht nach dem Raucher eine

**Ersparnis von mindestens 20 Prozent**

zu gestatten. — Wir bringen dieses Fabrikat unter dem Namen

## Hagedorn's Koh-i-noor

In zwei Façons und Preislagen zu **65 und 72 Mk. p. 1000 St.** an den Markt und bemerken gleich, dass wir alle Nebenkosten, als kostspielige Verpackung etc., bei Herstellung desselben gespart haben, um vor allen Dingen für geringen Preis etwas

**wirklich Vorzügliches**

liefern zu können.

Der zu unserer **Koh-i-noor** verwandte feine Deli-Sumatra-Decktabak ist das weitaus edelste und kostbarste Gewächs der beiden letzten Ernten, dessen grösste Sortirungen zu 15—16 Mark per 1 Pfund unverzollt bezahlt wurden, ein Preis, wie er so hoch bisher überhaupt noch nicht erzielt wurde, der beste Beweis für die Güte dieses edlen und reifen Gewächses. — Die Einlagen sind ausgesucht milde Havana- und St. Felix-Tabake.

Es ist unsere Absicht, mit **Koh-i-noor** unsere Leistungsfähigkeit besonders zu **beweisen** und haben wir uns mit Tabaken so versehen, dass wir imstande sind, noch recht lange nachzuliefern zu können.

Selbst Raucher, die gewöhnt sind, eine 10 und 12 Pfennigs-Cigarre zu rauchen, werden uns nach einem Versuch zugeben müssen, dass sie mit **Koh-i-noor** recht gut auskommen können.

Nur wer ausschliesslich Wert auf das Äussere einer Cigarre oder deren Verpackung legt — also sozusagen mit den Augen raucht — wolle von einem Versuche absehen, da unsere **Koh-i-noor** in erster Linie die Ansprüche hinsichtlich einer feinen Qualität erfüllt, im übrigen aber, was Verpackung etc. anbelangt, einfach, wenn auch geschmackvoll gehalten ist.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Bremen,  
Festst. 1905.

*F. Hagedorn & Söhne* Cigarren-  
Fabrikanten.

Lieferanten vieler Fürstlichkeiten und Offizier-Kasinos

## Hagedorn's Koh-i-noor „Columbias“



Leicht  
bis  
mittelkräftig.

In Kisten von 100 St. in Originalpackung Mk. 7.20 per Kiste. Mk. 72.— per 1000 St.

## Hagedorn's Koh-i-noor „Americanos“



Mittelkräftig

In Kisten von 100 St. in Originalpackung Mk. 6.50 per Kiste. Mk. 65.— per 1000 St.

**Tatsache ist es, dass Hagedorn's Koh-i-noor Qualitäten**

bisher unübertroffen sind.



**Hagedorn's Koh-i-noor Qualitäten**

sind leicht bis mittelkräftig.

Blütenweisser Brand Elegante Arbeit

Aus unserer reichhaltigen Auswahl von über 150 Sorten heben wir ausserdem als erprobt, äusserst beliebt und besonders preiswert hervor:

### Hagedorn's Casino „Secundos“



Mk. 80.— per 1000 Stück. Mk. 8.— per Kiste von 100 Stück.

Sumatra/Felix-Havana, leicht bis mittelkräftig.



Senden Sie unter der Bedingung, nicht Gefallendes innerhalb 4 Wochen nach Lieferung zurückgeben oder umtauschen zu können, in heller, mittlerer oder dunkler Farbe — unter Nachnahme — Betrag folgt gleichzeitig — gegen Ziel (Zahlungsort Bremen):

(Nicht Gewünschtes bitten zu durchstreichen.)

- Kiste Hagedorn's Koh-i-noor „Americanos“ (à 100 Stück) à Mk. 6.50
- Kiste Hagedorn's Koh-i-noor „Columbias“ (à 100 Stück) à Mk. 7.20
- Kiste Hagedorn's Casino „Secundos“ (à 100 Stück) à Mk. 8.—
- Kiste Flora Havanesa „Principe de Gales“ (à 50 Stück) à Mk. 7.50
- Kiste Flor de Hernandez „Perfectos finos“ (à 25 Stück) à Mk. 5.—
- Kiste Hagedorn's Senembah „Aromaticos“ (à 200 Stück) à Mk. 13.—

Name und Stand: .....

Wohnort: .....

**Bezugsbedingungen:** Für Herren, deren Stellung oder Stand uns Gewähr bietet, oder bei Aufgabe von Referenzen gegen drei Monate Ziel oder bei Gleichzahlung mit 2% Skonto, sonst gegen Nachnahme oder Vorherinsendung des Betrages. Nachnahmegebühren zu unseren Lasten. Zahlungsort ist Bremen. Nach Ausland an Privatpersonen nur gegen Nachnahme. Aufträge von 20 Mk. an portofrei. Giro-Conto: Deutsche Bank. Telegramme: Esplina Bremen.

Stückweise geben wir die angebotenen Marken nicht ab.  
**Garantie: Zurücknahme oder Umtausch, deshalb Risiko ausgeschlossen.**

### Flora Havanesa „PRINCIPE DE GALES“



Mk. 150.— per 1000 Stück.

Feinmilde Sumatra-Havana-Qualität. Elegantes Format.

In Kisten von 50 Stück Mk. 7.50 per Kiste.

### Flor de Hernandez „Perfectos finos“

Sumatra-Havana. Leicht und fein.

Mk. 200.— per 1000 St. In Kisten von 25 St. Mk. 5.— per Kiste.

Postkarte.

An die Firma



**F. Hagedorn & Söhne**  
**Cigarren-Fabrik**  
(Versand-Abteilung)

**BREMEN**

**Fach 299.**

Gleichzeitig machen wir noch auf unsere bekannte Spezialmarke

**Hagedorn's Senembah „Aromaticos“**

In Originalpackung von 200 Stück (kleinere Packung geben nicht ab) aufmerksam, welche Cigarre sich infolge ihrer vorzüglich milden Qualität und ihres schneeweissen Brandes immer mehr Liebhaber erworben hat.



Dieselbe wird von vielen  
Hundertern von Rauchern als  
tägliche Bedarfs-Cigarre

regelmässig nachverlangt, der  
beste Beweis für die Güte  
und Preiswürdigkeit dieser  
vortrefflichen Marke.



**Hagedorn's Senembah „Aromaticos“** Mk. 65.— p.1000 St.  
In Originalpackung von 200 Stück Mk. 13.— per Kiste.

Elegantes Format! Blütenweisser Brand! Vorzüglich leichte Qualität!

# Vereinigung der Rechtsfreunde

für allgemeinen Rechtsschutz G. m. b. H.

Berlin N. 24, Oranienburgerstrasse 14, dicht am Hackeschen Markt und Bahnhof Börse.

Jurist. Leitung: Justizrat Scheda, Dr. jur. Kirchbach, Dr. jur. Moser.

Abt. I: Rechtssachen jeder Art, Klagen, Eingaben, Prozessvertretung etc.

Abt. II: Detektiv-Centrale: Beobachtungen, Ermittlungen, Creditauskünfte etc.

Abt. III: Incassos! Ausklagung u. Einziehung aussteh. Forderung, im In- u. Ausland.

Ununterbroch. Sprechzeit 8 $\frac{1}{2}$ —8, Sonntags 9—1. Grundgeb. 0,75, schriftl. 1,10 M. (Briefm.)



## Macht der Hypnose!

Ein Lehrbuch des persönlichen Magnetismus, Hypnotismus und der Suggestion. — Sie können sich selbst u. jedermann hypnotisieren. — Sie können Ihren Einfluss auf andere geltend machen, auch ohne deren Wissen u. Willen. — Sie werden Erfolge im Geschäft, Glück u. Beliebtheit erlangen, wenn Sie obiges Werk studieren. — Erfolg garantiert. Preis 1,60 M. Illustr. Prosp. gratis. Wendel's Verlag, Dresden 411.

Landaufenthalt für

## Alkoholranke

auf dem Rittergut Nimbsch a. Bober bei Sagan in Schlesien (früher Niendorf a. Sch.). Gegründet 1895. Preis pro Tag 6 Mark. Prospekte frei. Sanitätsrat Dr. Lerche, Alfred Smith.

## Charakter und Schrift.

Brief an P. P. Liebe. . . . Sie sind belähigt, weislich Andere zu bestimmen, ihnen durch Ihre Analyse zur inneren Freiheit zu verhelfen. Sie haben rätselhaft Erscheinendes durch die überraschend richtigen Resultate Ihrer feinsinnigen Charakterbeurteilungen aus den eingesehenen Handschriften leicht begreiflich gemacht. Ihre Eigenkunst kann den Nimbus entbehren; denn Ihr Talent bestätigen Sie durch Ihre Schöpferkraft, auch wenn die Inspiration einmal versagt. Freilich hat das Viele nur ein kleines Publikum . . . Denkende Menschen, die Handschriften zur Beurteilung des Charakters vorzulegen wünschen, empfangen auf briefliche Anfrage kostenfrei Broschüre und Honorarbedingungen. Praxis des Entdeckers der Psychographie seit 1890. Adresse:

P. P. Liebe, Schriftsteller in Augsburg.

Eisbärfelle sind nicht besser aber teurer als meine Halbsehnenfelle „Marte Eisbär“; feiner Salontypische, chemisch gereinigt, geruchlos, blendend weiß oder silbergrau etwa 1 L., groß 7,50 M. Vorlagen 5 und 6 M., bei 3 Stück franco. Prospekte mit Marken, franco. W. Heino, Länzmühle 95 bei Schneeringen (Kümb. Halde).

## Bestellungen

auf die

## Einbanddecke

zum 52. Bande der „Zukunft“

(Nr. 40—53. IV. Quartal des XIII. Jahrgangs)

elegant und dauerhaft in Halbfranz, mit vergoldeter Pressung etc. zum Preise von Mark 1.50 werden von jeder Buchhandlung entgegengenommen.

# MIRACITHIN ist für MÄNNER

bei vorzelligen Schwächezuständen ein hervorragendes Kräftigungsmittel.

Ganze Schachteln M. 10.—, auch halbe Schachteln M. 6.— Man verl. gratis u. franko Broschüre über von Ärzten u. Professoren erzielte ausserordentliche und dauernde Erfolge sowie Heilung.

Schweizer Apotheke, M. Riedel, Berlin W., Friedrichstr. 173.

Apotheke zum roten Kreuz, Berlin N., Chausseestr. 118.

Apoth. zum weissen Schwan, Berlin C., Spandauerstr. 17.

Engel-Apoth., Berlin W., Kanonierstr. 44.

Bestandteile:

EXTR. NURA PUAMA  
OTU LEGITA  
HAD. EQUER. FULV.

Depots:

CANNES = (Süd-) = Hotel Victoria = Frankreich

Volle Pension: 10 bis 15 Fr. per Tag. — Deutsche Betten. Nähere Auskunft per post.

**F. & M. Campfausen**

ist der eingetragene Wortschutz des **Bürgerl. Bräuhauses**  
in Pilsen, wozu es zu achten bitten. Versand im Gebirgs-  
Pilsener u. Fünfschalen-Spöck durch die Repräsentanten  
in Berlin SW., Breslau, Stettin und Hannover!

**„Pilsner Urquell“**



Gepprüft  
und für  
gut  
befunden!

## SALEM ALEIKUM CIGARETTEN

Lose: 3 bis 10 Pf. p. Stück.



### Waldemar Stahlknecht, Neuhaaldensleben

Kunstkeram. Erzeugnisse

Bronce-Gefäße u. Blumenkübel (Terrakotta)

schiefergraue geschliff. Fonds ☉ Pol. plast. Goldornamente

Erhältlich in den **Luxusgeschäften**, wenn nicht auch direct.



## THIÉRY & SIGRAND

BERLIN W. 8,

Friedrichstr. 179 \* Ecke Taubenstr.

### Herren-Moden und Ausstattungen

fertig u. nach Maass \* Eleganteste Ausführung

Letzte Neuheiten \* Solide und feste Preise :::

FERNSPRECHER:

Am 1, No. 7860.

23 FILIALEN

FERNSPRECHER:

Am 1, No. 7860.

On parle français \* English spoken \* Si parla italiano

Роворять по русски